

JOURNAL
de l'Association
des Professeurs
de l'enseignement
supérieur et moyen



No 12. — JANVIER 1917.

1917 EICH-LUXEMBOURG 1917
IMPRIMERIE ALBERT NICOLAY

JOURNAL
de l'Association
des Professeurs
de l'enseignement
supérieur et moyen



No 12. — JANVIER 1917.

1917 EICH-LUXEMBOURG 1917
IMPRIMERIE ALBERT NICOLAY

Experimentelle Prüfung der Methoden zur Erlernung der Fremdsprachen.

Der Kampf zwischen direkter und indirekter Methode scheint gegenwärtig beigelegt. Vernünftige Pädagogen haben eine Art Mittellinie zwischen den extremsten Forderungen beider Richtungen gezogen und damit der Praxis einen Weg gezeigt, auf dem sie vor den schlimmsten Anfeindungen von hüben und drüben sich sicher fühlen darf.

Das bedeutet nun freilich keine prinzipielle Lösung der Frage, und es ist noch immer nicht entschieden, welche Methode in Wirklichkeit die ökonomischste ist, d. h. mit dem geringsten Kraftaufwand die höchste Leistung erzielt.

Dass ein vorzüglicher Lehrer mit der direkten Methode große Erfolge erzielt, beweist noch nichts für die Alleinberechtigung dieser Methode, denn er würde mit einer anderen Lehrweise, in deren Dienst er sich mit gleicher Kraft und Begeisterung stellen würde, nicht minder auffallende Resultate erzielen. Auf der anderen Seite sind die Schulleistungen natürlich stark abhängig von der Begabung und eigentümlichen Veranlagung der Schüler, so dass aus dem Brutto der Schulerfolge niemals mit Sicherheit das Netto herausgerechnet werden kann, das auf Rechnung der Methode allein zu setzen wäre.

Trotzdem wäre es erwünscht, die beiden Methoden als solche bewerten und vergleichen zu können, weil eine auch nur geringe Ueberlegenheit der einen ganz gewaltige praktische Folgerungen haben würde. Nehmen wir an, jedes Fremdwort lerne sich nach der einen Methode mit einer Ersparnis von auch nur einem Tausendstel Sekunde, so würde das bei der ausgedehnten Anwendung unabsehbare Summen von Zeitersparnis ergeben. Diese kleinsten Wirkungen und Unterschiede können aber nur mit Hilfe des Experimentes aufgedeckt werden. Und so machte sich schon früh der Ruf nach experimenteller Untersuchung der direkten und indirekten Methode geltend.

W. Lay war der erste, der in der „Experimentellen Pädagogik“ (Bd. III) ein ausführliches Untersuchungsschema aufstellte, das aber zu einseitig auf die Bedeutung des Vorstellungstypus und den Wert der motorischen Faktoren zugeschnitten war, um bei der gemischten Zusammensetzung der normalen Schulklassen eindeutige Resultate zu ermöglichen.

In demselben Bande der „Experimentellen Pädagogik“ prüfte M. Schuyten eine andere Seite des Problems. Er liess vlämische Kinder französische Wörter lernen, indem er einmal das Wort in der Muttersprache, dann in der Fremdensprache zuerst darbot, und er kam zum Schluss daß die Verbindung F.-M. fester sei als die Verbindung M.-F.

Der Versuch zeigt aber wohl bloss, dass es weniger Mühe macht, aus der Fremdsprache in die Muttersprache zu übersetzen als umgekehrt, weil bei der größeren Bekanntheit die Laute der Muttersprache eher richtig ergänzt werden. Und insofern liegt hier ein Hinweis auf die Verschiedenheit der Zielsetzung bei der Erlernung fremder Sprachen. Will man dieselbe nur verstehen lernen, um Bücher in dieser Sprache lesen zu können — und manchmal hat man nur diesen Zweck — so bietet die Uebersetzungsmethode den leichteren Weg.

Eine Arbeit aus dem Laboratorium von Professor Netschajeff, veröffentlicht in den „Pädagogisch-Psychologischen Studien“. (Bd. IX) nimmt das Problem im ganzen auf. Den Vpn. werden 4 Reihen geboten, in denen das Fremdwort mit der Muttersprache verbunden ist oder umgekehrt, andererseits das Bild eines Gegenstandes mit dem Fremdwort, oder umgekehrt. Das Fremdwort bestand immer aus zwei sinnlosen Silben, um Ungleichheit der Versuchsbedingungen zu vermeiden.

Ueberraschenderweise waren die Resultate der direkten Methode nicht günstig. Die Vpn. brauchten im Durchschnitt 103 Sek. wenn sie ein Fremdwort mit Hilfe der Muttersprache lernten und 122,55 Sek., wenn sie es mit Hilfe einer Zeichnung sich eingepägt hatten. Auch waren die Erinnerungen im ersten Fall dauerhafter.

Diese Versuche bedeuteten insofern einen Fortschritt als sie nicht mehr weiter mit dem Vorstellungstypus rechneten. der ja doch in der Wirklichkeit nur selten rein auftritt und der jedenfalls

in einer Schulklasse immer gemischt ist. Aber da die Vpn. Erwachsene waren, darf füglich der Zweifel erhoben werden, ob nicht die Gewöhnung an die Uebersetzungsmethode, wie sie damals noch allgemein üblich war, das Resultat zu Ungunsten der direkten Methode beeinflusst habe. Die 4 Fälle der russischen Autoren sind übrigens nicht alle in der gewöhnlichen Praxis gebräuchlich.

Um die Versuche möglichst der Wirklichkeit anzupassen, haben wir in einer Quinta und einer Quarta des Gymnasiums lateinische Vokabeln unter folgenden Bedingungen lernen lassen: Es wurden 3 Serien von 5 zweisilbigen lateinischen Wörtern gebildet, die den Schülern ganz unbekannt waren und die, soweit wie möglich, dem später zu lernenden Wortschatz entnommen waren, um die Versuche zugleich für den Unterricht nutzbringend zu gestalten. Von der 1. Serie wurde zuerst das Wort in der Muttersprache ausgesprochen, dann das Fremdwort, worauf dieses an die Tafel geschrieben und gleich wieder ausgewischt wurde. Bei der 2. Serie wurde umgekehrt zuerst das Fremdwort akustisch und visuell dargeboten, darauf das Wort in der Muttersprache nur akustisch. Die 3. Serie bot fünf Gegenstände, die einer nach dem andern gezeigt wurden, worauf sich dann das lateinische Wort, visuell und akustisch dargeboten, anschloss. Nach dieser Darbietung wurden die Schüler aufgefordert, die 15 lateinischen Vokabeln, soweit sie behalten waren, auf ein Blatt niederzuschreiben. — Eine zweite Darbietung fand in derselben Weise gleich darnach statt, und die Niederschrift der behaltene Wörter erfolgte ein 2. Mal. — Nach 8 Tagen fand eine 3. Prüfung statt, die darin bestand, dass die 15 lateinischen Wörter der Reihe nach mit entsprechenden Zwischenpausen vorgesprochen wurden, worauf die Schüler die deutsche Uebersetzung niederzuschreiben hatten. — Eine 4. Prüfung, die nach abermals acht Tagen stattfand, bot die deutschen Ausdrücke dar, während die Schüler die lateinischen niederschreiben mussten. Ein letztes Mal wurden die Schüler nach achttägigen Ferien aufgefordert, aus dem Gedächtnis alle behaltene lateinischen Ausdrücke aufzuschreiben.

Die getroffenen Anordnungen sollten den wirklichen Bedingungen der Schule möglichst gerecht werden. Es kam darauf an, die fremden Ausdrücke möglichst lange mit ihrer Bedeutung im Gedächtnis zu behalten und zwar so, dass sie nicht nur wieder-

erkannt, sondern auch reproduziert werden konnten. Ebenso muss die Schule, wenn sie die Fremdsprache mündlich oder schriftlich gebrauchen lehren will, wie das zum wenigsten für die neueren Sprachen angestrebt wird, die Einprägung bis zur geläufigen Reproduktion der fremden Formen treiben.

Es wurde nicht weiter auf den Vorstellungstypus der Schüler geachtet, um nicht durch künstliche Einengung der Fragestellung die Resultate für die Praxis schwerer verwendbar zu machen. Bei einer Klasse von 40 Schülern darf eine Mischung der Typen angenommen werden, wie sie im gewöhnlichen Schulleben die Regel ist. Was darum unsern Versuchen an Exaktheit der Laboratoriumsexperimente abgeht, das gewinnen sie an grösserer Lebensnähe wieder.

Von den Resultaten, die bereits in der *Revue psychologique* (Bd. III) veröffentlicht wurden, seien hier nur diejenigen der letzten Versuchsreihe mitgeteilt. Von je 5 Wörtern einer und derselben Darbietungsweise wurde im Durchschnitt bei den 5 aufeinanderfolgenden Prüfungen behalten:

	Deutsch-Latein	Latein-Deutsch	Gegenstand-Latein
1. Prüfung	2,32	2,12	2,40
2. Prüfung	3,60	2,96	3,84
3. Prüfung	4	4,08	4,52
4. Prüfung	4,24	4,16	4,52
5. Prüfung	2,69	2,43	3,78

Also eine ausnahmslose Befürwortung der direkten Methode, denn bei allen 5 Prüfungen stellt sich mit ihr das Resultat am günstigsten. Darnach käme die Uebersetzung aus der Muttersprache in die Fremdsprache und dann erst die Uebersetzung in umgekehrter Folge.

Nur eine Ausnahme fällt auf. In der 3. Prüfung, wo das lateinische Wort geboten wurde und das deutsche zu ergänzen war, stellte sich die Verbindung Latein-Deutsch günstiger als die umgekehrte, was eine Bestätigung des Schuytenschen Grundsatzes bietet, dass die Reproduktionen am leichtesten in der Reihenfolge verlaufen, in der sie eingeübt wurden.

Das Ergebnis kann offenbar nur verstanden werden für den Fall, wo es sich um integrale und fehlerlose Wiedergabe der fremden

Sprachform handelt, wo also die **Sprachtüchtigkeit** in dem **fremden Idiom** angestrebt wird. Aber hier ist sie auch **psychologisch verständlich**. Eine fremde Sprache verstehen lernen heisst die **Assoziation** zwischen dem fremden Lautbild oder dem optischen Bild des fremden Wortes und dem Sachbild des Gegenstandes herstellen. Geschieht diese Anknüpfung mit Hilfe der Muttersprache, so **hat die Assoziation drei Glieder**, während sie bei direkter **Anknüpfung** an den Gegenstand nur 2 Glieder hat. Will man die fremde Sprache sprechen lernen, so kommt noch jedesmal ein sog. **sprechmotorisches Wortbild**, und will man sie schreiben lernen, ein **schreibmotorisches Wortbild** hinzu. **Geläufiges Verstehen** oder **geläufiger mündlicher und schriftlicher Gebrauch** einer Sprache ist aber nur dann denkbar, wenn mit dem Sachbild eines Gegenstandes gleich die **Sprachform** verknüpft werden kann. Wer einmal die Muttersprache dazwischen treten liess, muss später diese Verbindung für jeden einzelnen Ausdruck wieder lösen, und das bedeutet eine **dauernde und ansehnliche psychische Mehrarbeit**. Dass aber schon beim ersten Auftreten die Verbindung vom Gegenstand zu: fremden Wortform sich **inniger gestaltet**, ist wohl auf die grössere **Lebhaftigkeit des Eindrucks zurückzuführen**, sogar wenn statt des Gegenstandes nur eine **Zeichnung** geboten wird. Die Verbindung von der Muttersprache zur fremden Wortform wird wohl darum stärker als die umgekehrte, weil sich hier die **Aufmerksamkeit** in einem höheren Grade von **Spannung** oder **Bereitschaft** der fremden Form zuwendet und sie darum **fester apperzipiert**, während bei der **Darbietung** des Fremdwortes die **Aufmerksamkeit** ohne weiteres **verweilen** gleich auf das leichtere Erfassen der vertrauten muttersprachlichen Formen übergleitet und so die **seelische Energie** nicht **restlos** der Erfassung des Neuen zugewandt wird.

Wie dem aber auch sei, im gegenwärtigen Stadium der Untersuchung muss noch mehr auf die **Sicherstellung der Tatsachen** als auf ihre **Erklärung** Bedacht genommen werden. Inzwischen sind nun zwei weitere **experimentelle Arbeiten** erschienen, die sich mit der **aufgeworfenen Frage** befassen.

Luise Schlüter (Zschr. f. Psych. 68. Bd.) bietet ihren erwachsenen Versuchspersonen zwei Serien von **Wortkonstellationen**, einmal das Fremdwort mit dem entsprechenden Wort der Muttersprache verbunden F M, dann das Fremdwort mit einem **Objekt**

verbunden F O. Für das fremdsprachliche Material waren sinnlose Wörter gewählt. Die gelernten Serien wurden von drei Gesichtspunkten aus geprüft: im Hinblick auf das Übersetzen aus der Fremdsprache in die Muttersprache, auf das Finden von Fremdwörtern beim Anblick der Objekte, auf das Übersetzen aus der Muttersprache in die Fremdsprache. Es ergab sich bei genauer Zeitmessung und Fehlerschätzung: Die Übersetzungsmethode ist am günstigsten, wenn es sich darum handelt, die Fremdsprache in die Muttersprache zu übersetzen. Das ist der schon erwähnte Fall, wo man die Fremdsprache nur verstehen lernen will. Für das Auffinden der Fremdwörter beim Anblick von Objekten bietet jedoch die direkte Methode einen entschiedenen Vorteil. Für die Übersetzung aus der Muttersprache in die Fremdsprache bot die F O Serie mehr Treffer, aber sie verlangte auch eine grössere Anzahl von Darbietungen für das Lernen. Die Ergebnisse Schlüters bestätigen also das schon Gesagte, dass die Methoden je nach dem Zweck des Unterrichts verschiedenen Wert haben.

Experimentelle Beiträge bietet endlich W. Schönherr in einem kürzlich erschienenen Buche: Direkte und indirekte Methode im neusprachlichen Unterricht (Leipzig 1915). Seine Vpn. waren 7—8 jährige Schüler einer Kieler Mittelschule. Aus 2 Parallelklassen wurden gleichmässig begabte Schüler ausgewählt und die Erlernung französischer Vokabeln bei der einen Serie nach der direkten, bei der anderen nach der indirekten Methode betrieben. Geprüft wurde entweder mit dem Frageverfahren, wobei das deutsche Wort gesagt oder das Objekt gezeigt wurde und das Fremdwort zu ergänzen war, oder mit dem Trefferverfahren, bei welchem das französische Wort ausgesprochen wurde und das deutsche zu ergänzen oder das Objekt zu zeigen war.

Die Arbeit ist auch für unsere Verhältnisse interessant durch eine Statistik der gemachten Fehler und ihrer Arten bei der direkten oder indirekten Lernweise. Das Verhältnis der Fehlerarten zeigt sich in folgender Tabelle:

Genusfehler	dir. : indir. =	50 : 191
Französische Assoziationen		13 : 22
Assimilative Umformungen		22 : 50
Deutsche Assoziationen		0 : 19

Deutsch orient. Umformungen	dir. : indir. =	1 : 13
Nasale		134 : 221
Stimmhafte Spirans		120 : 156
oi		21 : 41
Völliges Versagen		173 : 297

(a. a. O. S. 81).

Es finden sich also ausnahmslos die wenigsten Fehler bei den mit der direkten Methode Unterrichteten. Auch der Prozentsatz der behaltene Wörter ist bei ihnen besser. Es stellt sich beim I. Verfahren wie 44,6 zu 30,8 und beim F.-Verfahren wie 41,1 zu 29,9. Die Lerngeschwindigkeit ist bei der ersten Einprägung grösser mit der indirekten Methode, aber bei einer Wiedereinprägung schneidet die direkte Methode günstiger ab.

Die kurz skizzierten Resultate der bisherigen experimentellen Untersuchungen zeigen, wie leicht begreiflich, noch keine vollständige Uebereinstimmung, aber sie weisen den Weg zu objektiver Erforschung des Problems. Zahlreiche Arbeiten werden noch nötig sein, um über vorhandene Fehlerquellen hinweg den Kern der Frage zu treffen und ein unanfechtbares Tatsachenmaterial zu gewinnen. Wie wäre es — um nur auf eine Möglichkeit hinzuweisen — wenn die pädagogischen Arbeiten der Stageprüfung, statt ewig erörterte theoretische Fragen noch einmal zu erörtern, auf dieses Feld der Betätigung hingelenkt würden? Dann könnten diese Arbeiten eine Bereicherung der pädagogischen Literatur bilden und zugleich eine Gelegenheit zur Einführung in die Theorie nach der heute überall geforderten Methode der Selbstbetätigung bieten.

N. BRAUNSHAUSEN.

Emile Faguet †

Maintenant que les journaux nous ont appris, très indirectement, hélas ! que sa main laborieuse s'est glacée et que son cerveau puissant a cessé de penser, il ne sera pas dit au moins que, seuls de toutes les nations européennes, nous ayons l'air de vouloir ignorer sa mort pour l'avoir entourée de silence et d'indifférence. Il convient, en effet, à chaque corporation d'honorer

ses morts, et quand on a été, comme Emile Faguet, pendant toute sa vie sur la brèche, quand on a, comme lui, formé tant de générations de professeurs éparpillés un peu partout dans le monde, on n'est plus, je crois, un étranger pour notre *Journal* et le moins que nous puissions faire, c'est de nous incliner ici devant sa grande figure qui disparaît et de saluer, du fond de notre terre d'exil, la tombe où ils l'ont couché pour l'éternité.

C'est qu'il a été professeur avant tout, essentiellement, dans toute la force du terme et dans la meilleure acception du mot. Il l'a été par goût personnel et par tradition de famille, son père ayant été, en même temps qu'un fin lettré, un professeur assez remarquable. Il a véritablement eu l'amour de sa profession dont il a, comme personne, compris l'honneur et la gloire. Il aimait à dire qu'il ne connaissait pas, parmi les classes instruites, de plus belle profession que celle de professeur, ce que je relate ici avec d'autant plus d'empressement qu'en général nous sommes connus pour dire nous-mêmes le plus de mal possible de notre état. Faguet était fier d'être professeur. Aussi n'a-t-il jamais voulu renoncer au professorat, comme l'ont fait p. ex. ses illustres confrères en critique, Jules Lemaître et F. Brunetière. De même n'a-t-il jamais voulu accepter d'autre charge que celles qui étaient parfaitement compatibles avec sa profession principale. Sans doute il n'eût tenu qu'à lui de se mettre, comme Brunetière, à la tête d'une grande Revue parisienne; il n'y a pas songé un instant, parce qu'il ne voulait pas résigner ses fonctions de professeur. Aussi s'est-il contenté de rédiger, presque à lui tout seul, sa petite *Revue latine* qui ne l'enlevait pas à l'Enseignement.

Quant à cet enseignement lui-même, je pense qu'il est encore présent à la mémoire de ceux d'entre nous qui ont eu la bonne fortune de le suivre à la Sorbonne. Faguet y était chargé, selon une formule officielle et surannée, du cours de poésie française, tandis que M. Lanson qui succédait à Larroumet, était le titulaire de la chaire d'éloquence. Si l'on veut bien leur ajouter encore M. F. Brunot pour la grammaire, on aura, pour les deux dernières décades à peu près, les trois illustres professeurs qui ont résumé en eux toutes les tendances et tout l'esprit de l'enseignement du français à la Sorbonne.

Il y a sans doute eu de meilleurs professeurs qu'Emile Faguet, parce qu'il y en a de plus érudits et de plus méthodiques. En écrivant ceci je songe notamment à M. Lanson et à M. Brunot. Mais il n'y en a pas eu de plus vivant, de plus amusant, de plus intéressant et de plus pénétrant. Car, n'oublions pas ceci, Faguet était une très forte personnalité. Il culbutait certainement la plupart des idées chères aux pédagogues et aux pédants de qui il savait se moquer avec humour. Mais il avait une manière à lui d'expliquer un texte de Pascal ou de Voltaire, une fable de La Fontaine ou un poème de Leconte de Lisle.

Il ne s'astreignait, le plus souvent, à aucune méthode, ou plutôt il variait sa méthode avec chaque auteur, voire même avec chaque œuvre. C'étaient, alors, des remarques profondes et judicieuses, savantes et spirituelles, pleines d'à-propos et d'imprévu, captivantes et amusantes, sérieuses et graves. Sa parole ne manquait jamais du sel nécessaire pour fouetter les nerfs de l'auditoire et pour égayer l'atmosphère morne d'une salle de classe. C'était toute sa riche personnalité, c'était sa forte individualité mise en éveil et comme en ébullition par une imagination, une sensibilité ou un cerveau étranges. Ceux qui ne l'ont pas entendu, se figureront difficilement les leçons délicieuses qui en sont résultées.

On sait que Faguet ne parlait pas bien en public, qu'il avait la voix aiguë, criarde, de fausset. Et il ne se faisait pas d'illusions sur ce défaut. Avec la franchise un peu brusque qui lui était coutumière, il aimait à le dire à son auditoire pour lequel, d'ailleurs, il n'avait aucun des ménagements ni aucune des prévenances qui distinguent ordinairement les conférenciers publics. Faguet, devant ses auditeurs, prenait volontiers des airs et des manières d'une désinvolture frappante, ce qui choquait plus d'une fois telle de ses auditrices habituée à des manières plus doucereuses et plus galantes. J'ai entendu plus d'une fois telle étudiante allemande ou anglaise le qualifier de sauvage.

A nous autres il plaisait ainsi. Nous apprécions dans le professeur et le conférencier ce qui faisait le fond même de sa nature : une franchise et un naturel qui excluaient la plus légère teinte d'affectation, une probité et une sincérité qui nous rassu-

raient sur la vérité de ses sentiments et sur la portée de ses paroles, un sans-gêne enfin et une liberté d'allures qui n'admettaient pas la moindre trace d'urbanité, mais qui nous disaient bien qu'il savait lui-même tout ce qu'il valait.

Si tels furent, en effet, le professeur et le conférencier, tels furent aussi l'homme et l'écrivain,

Tous ses élèves de la Faculté des Lettres connaissent, en haut de la rue Monge, ce vieil et grand immeuble qui porte le numéro 59 et dans lequel Emile Faguet, durant plus de trente ans, dit-on, avait eu son domicile. Celui qui n'a pas vu cet intérieur, celui qui n'a pas eu le bonheur d'y causer au professeur célèbre, ne connaît qu'imparfaitement Faguet, quelque familière que lui puisse être son œuvre. Je me rappellerai toujours la dernière visite que je lui ai faite, en avril 1911. Dans l'escalier je rencontre la concierge, son plumeau à la main, me dévisageant d'un air sournois et méfiant. — M. Emile Faguet, Madame? — M. Emile Faguet n'est pas chez lui, Monsieur. — Comment, vous en êtes bien sûre, Madame? — Très sûre, Monsieur. — Pourtant, il me semble que lui-même m'a prié de venir ce jour . . . — Voudriez-vous me montrer sa lettre? — Très volontiers, Madame. — Et, en disant ceci, je fouille dans un tas d'enveloppes et de lettres que j'avais tirées de la poche de mon veston. Mais déjà l'œil vigilant de ma concierge avait aperçu la petite enveloppe rectangulaire à écriture bleue dont Faguet se servait toujours dans sa correspondance. — C'est bien, dit-elle, vous pouvez monter, c'est au cinquième, première porte à droite. — Disons-le en passant: je crois qu'il n'y a personne au monde qui ne soit prêt à pardonner à cette brave femme son pieux mensonge. Car si elle y mettait de l'obstacle, ce n'est pas que la consigne fût sévère, mais elle veillait sur son illustre locataire comme sur la pupille de ses yeux Emile Faguet, au coup d'une petite sonnette très primitive, vint m'ouvrir lui-même, m'introduisit dans une petite chambre grande comme la main, et aussitôt la conversation commença. Il fit un geste embarrassé de la main, n'y voyant pas de chaise qu'il eût pu m'offrir. En effet, le seul siège de la pièce, en dehors de son propre fauteuil plus que rudimentaire, était tellement surchargé de livres qu'il ne fallait pas songer à s'y installer. Toute la pièce d'ailleurs était encombrée de livres; on marchait

sur des livres, on se cognait à des livres, de partout on faisait tomber des livres. Les uns étaient fraîchement arrivés, portant sur la première page les arabesques des dédicaces que les auteurs adressaient au prince de la critique ; les autres, arrivés depuis plus longtemps déjà, jonchaient le plancher, ensevelis sous une épaisse couche de poussière. Faguet venait de terminer un article destiné pour la *Revue*, et je pus observer les pages de son manuscrit, remplies d'une écriture serrée, droite et bleue, et où pas une rature n'attirait le regard. Je crois, en effet, que Faguet ne se corrigeait pas. Il était avare de son temps, et il avait la plume facile et féconde.

Voilà donc l'endroit d'où Emile Faguet a lancé tant d'ouvrages dans le monde, voilà cette table, plus simple et plus modeste qu'une table d'étudiant, qui a pourtant vu naître tant de chefs-d'œuvre ! On y aurait cherché vainement la moindre trace d'un mobilier, si modeste soit-il. L'unique fenêtre donnait sur une petite cour intérieure, remplie d'une lumière blafarde et où ne tombait jamais une ondée de soleil. Plus haut on avait devant soi les profils dentelés des toitures parisiennes qui allaient se perdre au loin sous un ciel gris et charbonneux de faubourg. Et dire que Faguet, pendant la plus grande partie de sa vie, a vécu avec ces deux perspectives-là !

La même simplicité, la même sobriété l'accompagnaient chaque fois qu'il sortait ou qu'il paraissait en public. Il mangeait chez Chartier, à raison de 1.25 fr. par repas, et on a assez dit qu'il n'a jamais pu se décider à acheter ni un frac ni une redingote. Le seul luxe qu'il se soit permis à cet égard, ç'a été son uniforme d'académicien qu'il revêtait les grands jours et auquel il semblait tenir beaucoup, comme à tout ce qui touchait l'Académie française.

Du critique et de l'écrivain je ne dirai que quelques mots ici, ne pensant pas qu'un article nécrologique soit le lieu destiné à apprécier les mérites d'un écrivain. Mais puisqu'en Allemagne des voix se sont élevées pour le calomnier et, ce qui est pis, pour l'injurier et le vilipender, je ne me tiendrais pas quitte envers sa mémoire, si je ne venais protester ici avec la dernière énergie contre ces sortes d'exécutions malhonnêtes. Les Allemands — je parle d'une manière générale, j'admets donc des exceptions — les Allemands ont l'air de croire que Faguet n'est qu'un critique très

subalterne, de troisième ou de quatrième ordre, bon tout au plus pour amuser quelques lecteurs oisifs ou pour entretenir un public mondain ou féminin. Il n'y a pas de plus grande ni de plus inexcusable erreur. C'est donc sous forme de protestation qu'il faut déclarer ici que Faguet a été, comme m'a dit un jour Lanson, „un des hommes les plus intelligents de son époque.“ Il a été un remueur d'idées comme il ne s'en trouve pas beaucoup par siècle; on l'a classé avec raison parmi les „maîtres de l'heure.“ Il a été d'une curiosité universelle, étendant, comme un autre Sainte-Beuve, l'activité de son esprit sur tous les domaines des connaissances humaines. Son véritable champ d'action, il l'a trouvé pourtant dans les penseurs. Dans l'analyse de ceux-ci il a atteint une profondeur qu'on n'avait jamais vue encore avant lui et qu'on n'a pas encore retrouvée après lui. Aussi, son chef-d'oeuvre incontestable restera-t-il ses *Politiques et Moralistes du XIX^e siècle*. C'est là un des beaux livres du siècle, et je me demande même si ces trois volumes ne constituent pas tout simplement le chef-d'oeuvre de la critique française. — Sans doute tout n'est pas de même valeur dans cette oeuvre prodigieuse; mais on y trouvera facilement douze ou quinze volumes d'une profondeur d'analyse et d'une richesse de pensée telles qu'ils lui assureront à jamais sa place parmi les premiers critiques du siècle, un peu au-dessous de Sainte-Beuve, et à côté de Brunetière et de Jules Lemaître. Cela suffira pour qu'on le lise aussi longtemps qu'on lira les auteurs dont il a parlé.

L'écrivain ressemble au professeur et à l'homme. Faguet n'est pas un artiste, mais il manie admirablement la langue. Il la traite parfois d'une manière un peu bourrue comme il faisait avec son public; il lui est même arrivé de faire des solécismes, voire des barbarismes. Pourtant il jouissait, en fait de langue, d'une autorité égale à celle de M. Ferdinand Brunot lui-même. Son style a une saveur tout à fait particulière: il porte la marque de sa personne et une page de Faguet se reconnaît entre mille, elle est signée tout aussi bien qu'une page de Brunetière. Sa phrase ne vise pas à l'harmonie, mais à la vie, au mouvement, au naturel; ce qu'il voulait surtout, c'est qu'elle se moulat exactement sur sa pensée. Un lecteur délicat et puriste le trouvera donc souvent rude et rébarbatif; d'autres goûteront avec un plaisir particulier sa verve, son esprit, ses brusques sautes d'humeur, son naturel, sa franchise et

sa simplicité. Je crois que nous nous rangeons pour la plupart parmi ces derniers.

La mort a fauché Emile Faguet à un moment où nous pouvions encore attendre beaucoup de sa verte vieillesse. Son œuvre, dispersée dans les Revues et les journaux français et étrangers, est immense ; on a calculé qu'elle formerait, si on la réunissait, plus de cent cinquante volumes. Il était l'écrivain le plus actif et le plus fécond de son époque. On l'a vu, il y a quelques années, publier un volume tous les mois, en dehors des articles innombrables qu'il insérait dans les Revues. Tous ses livres étaient et sont encore en grande faveur auprès du public. Il avait, en effet, une qualité nécessaire au grand critique et sans laquelle son action demeure illusoire : l'autorité. Lui-même pourtant était à mille lieues de l'intransigeance de Brunetière ; contrairement à celui-ci il médisait souvent de la critique dont il déclarait nulle l'influence, au point de vue du succès d'un livre. Et même, chose étonnante, il n'était pas satisfait du tout du goût croissant du public français pour la lecture des critiques. Vous voyez d'ici ce qu'est devenue chez lui la célèbre théorie de Brunetière sur l'éminente dignité et la grande nécessité de la critique. Il ne croyait pas à la « fonction » de la critique, parce qu'il ne croyait pas à son influence. « On nous lit, dit-il, comme on lit les auteurs, parce que nous sommes intéressants. La critique est un genre littéraire comme un autre, et voilà tout. On nous lit comme on lit un roman, un poème ou un livre de philosophie. »

Faguet a été souvent taxé d'ignorance, surtout de la part de la nouvelle génération. On se rappelle le scandale quand il y a quelques années, il déclara à un reporter de journal ne pas connaître le nom même de Paul Claudel ; et cela au moment où la jeune renommée de cet auteur allait commencer son tour d'Europe. C'est qu'il laissait venir les auteurs à lui, surtout les jeunes. Quand ils lui envoyaient leurs livres, il les lisait pour autant que cela lui était possible ; puis, la lecture finie, il condensait ses impressions en article critique qu'il envoyait ensuite à quelque journal ou Revue. Il disait toujours toute son opinion, imperturbablement, sans haine ni parti pris.

Sans doute il lui est arrivé de se tromper. Une fois même il s'est trompé à tel point qu'on a crié à la méchanceté : c'est

quand, au lendemain de la mort tragique d'Emile Zola, il publia sur cet auteur sa célèbre brochure qu'il a depuis recueillie dans un des volumes de ses *Propos littéraires*. Il y a eu là erreur grave, mais non mauvaise action. Comme Brunetière cette fois, il ne pouvait pas souffrir Zola, et tout l'art du réalisme s'incorporait à ses yeux dans Maupassant. Celui-ci était une de ses idoles, il en parlait toujours avec émerveillement.

Le temps fera probablement un large triage parmi ses œuvres. Il en rejettera une partie à l'ombre, comme il fait avec tout écrivain, auteur ou critique. Mais nous pouvons être sûrs que l'avenir le traitera mieux qu'il ne se l'est imaginé lui-même. Il a dit un jour, dans un accès de mauvaise humeur sans doute, que le temps ne respecterait aucun critique et qu'il ensevelirait dans l'oubli tous les grands noms du dix-neuvième siècle, à commencer par Sainte-Beuve lui-même. Il faut espérer et je crois que nous pouvons être assurés que ce sort-là lui sera épargné ainsi qu'aux plus illustres de ses confrères.

Ch. BECKER.

Un éreintement de Démosthène.

Un de nos membres, lecteur assidu de revues allemandes, les seules qui soient à notre disposition pendant les temps de troubles que nous traversons, nous adresse la note suivante, dont vous goûterez la saveur :

Ein sehr abfälliges Urteil über Demosthenes.

In einem eben erschienenem Werke: „Aus einer alten Advokatenrepublik“ (Paderborn 1916) schreibt Prof. *Dr. Engelbert Drerup*-Würzburg, dass in der Schule der neuen Zeit „als erstes Opfer die Geschichtslüge Demosthenes fallen muss, weil die ganze Denkart dieses Mannes mit ihrem egoistischen Chauvinismus und skrupellosen Parteifanatismus, ihrer einträglichen Vielgeschäftigkeit und politischen Unzuverlässigkeit, ihrer rabulistischen Unwahrhaftigkeit und masslosen Schmähsucht für die Jugend nichts weniger als ein leuchtendes Beispiel ist“.

Weiter wird der Patriotismus des Demosthenes strenge

abgeurteilt: „Denn Demosthenes war nicht der Verteidiger Athens gegen den hinterlistigen Ueberfall eines heimtückischen Feindes, wie er selbst natürlich es darstellt, sondern der frivole Hetzer zu einem aussichtslosen Angriffskriege, der seine Partei und vor allem ihn selbst an die Spitze des Staates hatte bringen sollen. Mit dem Namen Freiheit wurde damals nirgends ein ärgeres Spiel getrieben als gerade in der scheinbar freiesten Stadt, wo eine anmassende und kurzsichtige Advokatenpartei alle diejenigen bekämpfte und niederhielt, die von den Mitteln des Staates und seiner Gegner eine mehr als oberflächliche Kenntnis hatten und diese Kenntnis zum Heile des Staates zu verwerten suchten“.

Was sagen dazu unsere Hellenisten? Drerup ist ein anerkannt gewiegter Kenner seines Gebietes, der über ein überzeugendes Beweismaterial für seine Arbeit verfügt, welche *Jos. Froberger*-Bonn, als historische Untersuchung von gewissenhafter Rücksichtslosigkeit“ bezeichnet.

E. J. K.

Que vous dirai-je? J'en ai été abasourdi au premier moment et j'ai senti ce déchirement douloureux qu'on éprouve devant la perte de toute belle chose ou qui doit faire saigner le coeur du fanatique devant l'écroulement de son idole. Après Cicéron, rapetissé au niveau d'un avocat verbeux et vaniteux qui, à la faveur d'un heureux concours de circonstances et grâce à une indiscretion de femme, est devenu le sauveur de la patrie — un pur hasard, n'est-ce pas? et à sa place vous en auriez fait tout autant — voici maintenant le tour de Démosthène, ravalé au rang d'un fanatique sans scrupule, d'un chauvin égoïste et sans vergogne, qui met sa parole uniquement au service de son ambition et de son portemonnaie.

J'ai vu se dépeupler le ciel de ma jeunesse, des dieux tomber au rebut des vieilles lunes et monter des étoiles qui depuis filèrent, et tout cela sans trop m'en effaroucher. Mais voir trainer aux Gémonies Démosthène, entendre accuser de „frivoler Hetzerei“ et de „politischer Unzuverlässigkeit“ celui dont le nom était synonyme d'éloquence et de patriotisme, sur l'oeuvre duquel 23 siècles ont passé sans refroidir le feu sacré

de l'admiration et de l'enthousiasme, que les générations, immortelles Vestales, ont entretenu sur son autel, entendre suspecter les intentions les plus pures et l'idéal le plus élevé, c'est ce qui dépasse la commune mesure. Voilà donc encore une des gloires de l'histoire et de la littérature flétrie, un homme dont la vie semblait un exemple et les écrits des modèles, devenu — un danger pour la jeunesse — (ein nichts weniger als leuchtendes Beispiel).

Ah, ils sont terribles, les professeurs trop savants. L'une après l'autre, ils éteignent les étoiles au ciel et, sous prétexte d'instruire la jeunesse et de faire la lumière dans l'esprit, ils répandent la nuit dans les cœurs et le froid dans les âmes.

Il va sans dire que je ne songe pas un instant à entrer en lutte avec monsieur Drerup, parce que je ne connais pas suffisamment les pièces versées au procès par le savant professeur de Wurzburg, qui ne manquerait pas de m'écraser sous le poids de ses „preuves convaincantes“. Je voudrais uniquement et timidement opposer à ces investigations d'une „gewissenhafter Rücksichtslosigkeit“ quelques considérations sur les principales phases de la carrière de Démosthène, tirées des biographes les plus autorisés et justifier mon admiration pour l'illustre victime par des citations puisées aux meilleures sources*).

Il est établi que Demosthène perdit très jeune son père, citoyen aisé et considéré, propriétaire d'une fabrique d'armes et d'une autre de bois de lit. Mais la fortune paternelle se fondit entre les mains de ses tuteurs infidèles. Estimée à 14 talents à la mort de son père, elle se trouva réduite à un talent après dix ans de tutelle. Arrivé à l'âge de majorité (18 ans) le jeune homme demanda compte à ses tuteurs et apprit qu'il était ruiné. A moins de s'y résigner, il fallait plaider. Au lieu de recourir aux soins d'un logographe, Demostène voulait se mettre en état de veiller personnellement à ses intérêts et s'initia à l'art de parler sous la direction du praticien Isée, dont les leçons lui permirent, dès sa vingtième année, de plaider sa

*) Henri Weil, la vie de Démosthène (1881). Alfred et Maurice Croiset hist. de litt. grecque (1875). Arnold Schaefer, professeur à Bonn, Demosthenes und seine Zeit (1886).

propre cause „avec une clarté, un bon sens, un accent de vérité et une émotion contenue“ qui portèrent la conviction dans l'esprit des juges. Mais les tuteurs trouvèrent encore moyen d'éluder les conséquences de la condamnation par toutes sortes de chicanes et les restitutions furent insignifiantes.

„La jeunesse de Démosthène se passa au milieu de ces âpres luttes, de ces tristes préoccupations.“ D'une constitution délicate, l'orphelin avait été gâté par une mère dont la tendresse mal entendue l'empêcha de prendre part aux exercices virils, aux joyeux ébats de la jeunesse grecque. Les circonstances et peut-être aussi un penchant naturel le poussèrent à cultiver son esprit aux dépens du corps. Il s'habitua de bonne heure à concentrer sa pensée sur un objet poursuivi avec persévérance, avec passion: solitaire, sobre, *buveur d'eau*, comme on disait à Athènes, l'étude, l'effort, la contention d'esprit lui devinrent familiers. Mais son âme semble avoir perdu l'heureuse faculté de s'épanouir. On a remarqué que les traits de son buste n'annoncent pas un homme aimable, et cette impression est confirmée par le peu que l'on sait de sa vie privée. „C'était une nature chagrine, sérieuse, mais puissante et fortement trempée, faite pour combattre, pour être toujours sur la brèche, pour gourmander les faibles, exciter les courages amollis et pour succomber à la peine“. (Weil.)

Afin de réparer les brèches de sa fortune, le disciple d'Isée se mit à son tour à écrire pour les plaideurs, à exercer le métier de logographe. Mais témoin de la puissance de la parole qui se révélait avec tant d'éclat dans les joûtes oratoires, il rêvait un plus grand théâtre pour son talent, et sa vocation se décida de bonne heure. Il se consacra à la vie réelle, à la lutte. „La cité qu'il aime, qu'il sert, c'est Athènes, l'Athènes de ses jours, telle qu'elle est avec ses qualités et ses défauts, ses élans généreux et ses découragements pusillanimes, ses grandes traditions et ses tristes défaillances“. (Weil.)

Nous avons dit plus haut qu'il avait négligé l'éducation de son corps: en effet, il se tenait mal, sa voix manquait de force et d'ampleur; il n'articulait pas même distinctement. „Dans les bustes de Démosthène, la lèvre inférieure est collée contre la gencive, comme chez les bègues“.

Avec une énergie et une persévérance qui le caractérisent à toutes les époques de sa carrière, il lutta contre sa nature et finit par l'emporter sur elle. „Les cicéroni d'Athènes montraient aux voyageurs la chambre souterraine où D. avait travaillé pendant des mois, la moitié de la tête rasée, une épée suspendue sur l'épaule, qu'il haussait quelquefois par un tic nerveux. Ils savaient aussi l'endroit près de Phalère, où Démosthène s'était efforcé de dominer de sa voix le bruit des flots se brisant contre la falaise.“ (Weil.)

Les envieux disaient que „ses harangues sentaient l'huile et qu'il y avait plus de travail que de génie.“ C'était en médisant faire l'éloge du grand orateur. Faute de perfectionner par l'étude les dons de la nature, soit paresse ou insouciance, soit adoration de soi-même, plus d'un homme de génie est resté au dessous de ce qu'il pouvait être.

„Quant au reproche de Plutarque, qui *sur la foi d'Eschine* accuse D. de s'être servi de l'exagération, des réticences, voire même du mensonge comme moyen de persuasion, nous sommes trop mal placés pour porter un jugement et nous admettons volontiers que l'anonymat, qui couvrait l'avocat athénien, l'exposait à la tentation d'user de toutes les ruses du métier. N'oublions pas toutefois que chaque profession a une morale à son usage. Telle pratique que nous trouvons reprehensible, pouvait sembler permise et légitime à un logographe athénien, s'appelât-il Démosthène“. (Croiset).

La plupart des plaidoyers écrits appartiennent à la première partie de sa carrière. Quand il fut arrivé à une grande position politique, il se retira du métier lucratif, mais peu estimé, de logographe et de son propre aveu n'a plus jamais touché à aucune cause civile. Voici à quelle occasion il prononça son premier discours politique.

Pressé par des embarras financiers, le peuple d'Athènes avait aboli les immunités accordées pour services rendus à l'État. Démosthène attaqua cette résolution comme illégale et impolitique. „Il veut que la loyauté d'Athènes soit aussi inaltérable que sa monnaie, sa parole d'aussi bon aloi que ses drachmes, et il soutient cette thèse, qui sera toujours l'âme de sa politique,

qu'il faut préférer l'honneur à de petits avantages matériels." Et depuis, à toutes les occasions, le jeune orateur conseille une politique aussi sensée que généreuse. Il veut qu'Athènes se mette en état d'agir avec énergie et promptitude, dès qu'il y aura un ennemi à contenir, que, fidèle à ses grandes traditions, elle défende les faibles contre les forts, elle soutienne la démocratie contre l'oligarchie, elle protège les Grecs contre les Barbares.

Les Athéniens ne manquaient ni de courage ni d'autres qualités estimables ; mais le goût du bien-être en se répandant dans toutes les classes de la société avait éteint les vertus qui forment le citoyen. „Légalement, peuple et armée se confondaient encore, comme dans les temps primitifs, mais, par le fait, le soin de défendre au loin les intérêts de la république était confié à des soldats mercenaires, étrangers à la cité, recrutés de tous côtés. Les généraux les plus employés sont des chefs de bandes, des condottieri. Obtenir le concours de tous au salut commun, l'obtenir empressé et sans réserve, telle est la tâche poursuivie par Démosthène.“ (Weil). Il montre les pertes essayées, les progrès de l'ennemi, les dangers proches ou éloignés, il détruit les illusions, il découvre les plaies sans ménagement, il s'indigne, il gourmande, il humilie les Athéniens, il ne cesse de les exhorter à se montrer dignes de leurs pères, à redevenir eux-mêmes. „Cette mâle éloquence, franche, incisive, amère comme un remède, forçait l'attention, émouvait les esprits, mais elle ne produisait une action réelle qu'à la longue, et D. dut continuer pendant des années son ardente prédication“.

Après la chute d'Olynthe l'imminence du péril semble avoir réuni tous les partis dans un même sentiment patriotique et il est évident que D. a dû se rapprocher passagèrement des hommes politiques qu'il avait combattus jusque-là, et le fait d'avoir laissé tomber la plainte contre un adversaire qui l'avait frappé au visage en plein théâtre, dans l'exercice de ses fonctions de chorège, semble une preuve manifeste que les malheurs de la patrie l'ayant rapproché du parti adverse, Démosthène fit taire ses haines personnelles devant les convenances politiques et les devoirs du citoyen. Sacrifice inutile ! Car les lenteurs coupables de plusieurs ambassadeurs envoyés pour

recevoir le serment de Philippe et corrompus par lui brouillèrent Démosthène irrémédiablement avec Echine, contre lequel il déposa une plainte. Il y a plus. Lorsque Philippe se fut emparé des Thermopyles et fut entré dans le conseil des Amphictions et dans la famille hellénique, celui que Mr. Drerup appelle „ein frivoler Hetzer zu einem aussichtslosen Angriffskriege“ calme les passions irréfléchies du peuple, qui était sur le point de recommencer une lutte devenue impossible, et par son discours *Sur la Paix* empêche une résolution imprudente.

Dans les années qui suivirent la paix de 346, D. exerce sur le peuple une influence réelle. „Il n'est plus isolé, il se trouve à la tête d'un grand parti d'opposition. Ses harangues signalent les progrès menaçants de Philippe, dénoncent ses projets et sa sourde hostilité. Dans la deuxième Philippique il jette le cri d'alarme et prouve que le parti patriotique regardait une nouvelle guerre comme inévitable dans un avenir plus ou moins rapproché. Il montre où a conduit la politique inerte et imprévoyante de la paix à tout prix.“ Pendant que les Athéniens s'endormaient dans la jouissance d'un bien-être éphémère, Philippe, de progrès en progrès, en est arrivé au point d'étendre la main vers les grandes voies maritimes et de menacer l'indépendance d'Athènes et de toute la Grèce. La mâle parole de l'orateur fit sortir le peuple de sa longue torpeur, le rappelle aux traditions de l'antique honneur athénien, le conjure de résister aux envahissements d'un barbare, intrus dans la famille hellénique, et demande qu'Athènes range autour d'elle tous les Grecs.

Le voilà à la tête des affaires ; on peut dire qu'il gouverne la Grèce. Or, nous le voyons au pouvoir, fidèle au programme qu'il avait tracé dans l'opposition. Nommé intendant de la marine, il obtient, malgré des résistances intéressées et obstinées, les réformes qu'il avait demandées dès le début de sa carrière politique, et les énormes sacrifices imposés aux citoyens les plus opulents ont dû être arrachés comme de vive force et marquaient le plus grand triomphe de l'éloquence de Démosthène.

L'ascendant irrésistible d'une âme énergique, passionnée pour la grandeur de la patrie, avait pu dominer pour quelque

temps l'esprit du peuple, mais il ne put le transformer. (Weil, pass.)

A la journée de Chéronée, qui détruisit les espérances des patriotes, D. servait comme simple soldat dans les rangs des hoplites. Quand le sort fut décidé, il abandonna, comme les autres, le champ de bataille, entraîné qu'il se trouvait dans la fuite générale. Quoi d'étonnant que l'esprit de parti se soit emparé de ce fait pour taxer le grand patriote d'une honteuse lâcheté? Cela était en quelque sorte inévitable. „Mais les Athéniens ont réfuté cette calomnie en chargeant D. de prononcer l'oraison funèbre des citoyens morts pour la patrie.“

L'année d'après, nommé commissaire-constructeur pour réparer les fortifications d'Athènes, „Demosthène fit un don volontaire de 100 mines (environ 9000 frs.) pour cette œuvre patriotique.“ C'est alors que Ctésiphon fit la fameuse motion de reconnaître ce service ainsi que tant d'autres en le couronnant aux grandes Dionysiaques, au théâtre de Bacchus. Eschine attaqua cette proposition comme contraire aux lois, mais il attendit jusqu'à ce que les espérances des patriotes grecs fussent tombées avec la défaite des Spartiates à Mégalopolis, pour humilier le parti antimacédonien dans son chef. La lutte était entre deux ennemis qui depuis 16 ans se poursuivaient d'une haine implacable; elle était aussi entre les deux partis qui divisaient la Grèce. Il s'agissait d'établir lequel des deux avait montré le plus de vrai patriotisme. Et la question n'était pas seulement rétrospective; ce n'était pas un jugement des morts: les deux partis étaient toujours en présence, debout, vivants, prêts à passer des paroles aux actes. On connaît le résultat de la lutte où l'on accourait de tous côtés comme à un grand spectacle, pour entendre les deux bouches les plus éloquentes de la Grèce, pour voir se mesurer ces deux athlètes de la parole dans un corps-à-corps tragique.

Les Athéniens se firent honneur en ne désavouant pas leur grand citoyen. Eschine condamné à une amende de mille drachmes et frappé à la fois dans son crédit politique et dans ses droits de citoyen, partit pour l'exil, afin de ne pas assister au couronnement de son adversaire et consacra le reste de sa

vie à donner des leçons de rhétorique. On raconte qu'il terminait son cours par l'étude du discours *Sur la Couronne* et quand ses élèves applaudissaient, le vieillard dit avec une profonde amertume: „Ah, vous applaudissez! et vous avez raison; car c'est très beau; mais il fallait entendre rugir le monstre en personne.“

La mort inattendue de Philippe (336) ranima les espérances des patriotes. Il semblait que l'œuvre du roi fût morte avec lui: son successeur était à peine sorti de l'enfance. Démosthène donna le signal de l'allégresse publique; il parut couronné de fleurs, vêtu en blanc, quoiqu'il eût, peu de jours auparavant, perdu sa fille „la seule et la première qui lui eût donné le nom de père.“ Eschine, qui s'exprima ainsi, soutient qu'un mauvais père ne saurait être hon citoyen, sans songer qu'il „dénigre un acte où triomphe la vertu républicaine, laquelle demande à l'homme d'être citoyen d'abord, et ensuite père de famille.“

Nous voici arrivés à l'époque douloureuse de sa vie où, six ans après son couronnement, il éprouva à son tour l'amertume de l'exil, „victime d'une condamnation flétrissante, que les charges produites contre lui ne justifient nullement“ (Croiset).

Il est impossible de reviser ici le procès où le jury d'Athènes s'est laissé entraîner par les passions coalisées et nous nous bornons à renvoyer nos lecteurs aux magnifiques exposés de M. Weil, d'Alfred Croiset et d'Arnold Schäfer, pour ne citer que les voix les plus autorisées. Mais la meilleure preuve pour son intégrité et son innocence, c'est que, quinze mois après, un décret du peuple le rappela. Une galère fut envoyée pour le ramener. „Son retour fut un triomphe; le peuple, archontes et prêtres en tête, le reçut au port. Depuis Alcibiade scène pareille ne s'était vue.“

Mais ces beaux jours ne durèrent guère. Après de glorieux succès et une courte illusion l'armée de la liberté fut dé faite à Crannon, et Athènes fut forcée de sacrifier au vainqueur Démosthène et les autres chefs populaires. Il chercha un asile dans le temple de Neptune à Calaurie, où les limiers d'Antipater vinrent le retrouver. Le proscrit demanda à écrire quelques mots à sa famille. Ayant cherché une feuille de papyrus,

il approcha de sa bouche le roseau qu'il portait sur lui et le serra contre ses lèvres, comme pour réfléchir. Bientôt on le vit pencher la tête et s'envelopper de son manteau.

C'est ainsi que mourut Démosthène à l'âge de 72 ans. Avec lui périt la liberté d'Athènes, qu'il avait défendue tant qu'il vécut, de toutes les ressources de son génie, de toute l'énergie de son âme, combattant la puissance macédonienne, les divisions de la Grèce, l'énerverment d'Athènes, et succombant enfin dans cette lutte tragique contre l'inexorable force des choses.

Quarante ans plus tard les Athéniens accordèrent pour toujours à l'aîné de sa famille le repas au Prytanée, ainsi qu'une place d'honneur au théâtre, et ils lui érigèrent sur l'Agora une statue de bronze avec cette inscription :

«Si ton bras, ô Démosthène, avait égalé ton génie, jamais les Grecs n'eussent obéi à l'épée macédonienne.» (Weil).

Ajoutons à cet exposé, bien long déjà, le jugement d'Arnold Schæfer :

Ueberschauen wir am Schlusse dieses Buches noch einmal die Anfänge der politischen Wirksamkeit des D., so erkennen wir, dass er sowohl in den vor Gericht als den in der Volksversammlung gehaltenen Reden offen und mutig den leitenden Staatsmännern und ihren Gehilfen entgegentritt, anfangs, so viel an ihm, oft ohne persönlich zu verletzen, mehr und mehr aber mit bitterer Schärfe und ohne allen Rückhalt. . . . Keine seiner Reden schmeichelt den Neigungen der Menge und den Machthabern des Tages: mit besserer Einsicht und mit edler Gesinnung kämpft D. an gegen Missbräuche, über welche die Bürgerschaft sich verblendete, gegen Vorurteile und Leidenschaften, welche ihre Entschliessungen beherrschten: meistens, wie wir gesehen haben, umsonst. Die Athener waren noch nicht reif für seine Ratschläge. Denn trübe genug ist das Bild, das wir von der athenischen Bürgerschaft und ihren Führern gewinnen. . . . In der Volksversammlung wird viel geredet und beschlossen, aber es bleibt bei den Worten: keiner will tun, was ihm obliegt; einer schiebt es dem andern zu. Und diese Schlawheit nähren die Redner und beuten sie aus bestrügen und verführen den Rat und die Volksgemeinde ,

unterschlagen öffentliche Gelder : während der Staatsschatz leer ist, werden sie aus Bettlern reiche Leute. . . . Es gibt eine ganze Rotte solcher Nichtswürdigen, denen um Geld alles feil ist ; sie lassen sich dafür bezahlen, beliebige Anträge zu stellen und zu vertreten ; mitten in Athen verfechten sie die Sache der Feinde. . . . Trotz dieser herben Klagen gibt D. den Mut nicht auf und wird nicht müde zu mahnen und zu ermuntern ; denn noch ist neben der Schwäche und Fahrlässigkeit Verstand und guter Wille vorhanden, der nur recht geleitet und zur Tat gesteigert werden muss. . . Sind die Athener auch leicht zu verführen, so sind sie doch wiederum empfänglich für besonnenen Rat und geben edlen Entschliessungen Raum. . . . *Dazu wird ein Wettstreit edler Männer, an deren Spitze wir D. finden, zum allgemeinen Besten erweckt.*“

Und weiter heisst es : «Darum ist D. bemüht, seine Mitbürger aufzurichten und sie zur Tatkraft zu erwecken, indem er ihnen das Bild der Vorfahren oder hochherziger Entschliessungen aus der letzten Zeit vorhält. . . . Das hat die Vorfahren gross gemacht, dass sie um den Preis der Ehre und der Tugend rangen und vergängliches Gut willig dahin gaben. . . . Das aber ist der Beruf Athens, unter den in Zwietracht zerfahrenen Hellenen *auf Recht und Frieden zu halten*, die Schwächeren vor Überwältigung zu schützen und der Bedrängten sich stets anzunehmen ; nie dürften die Athener sich dazu verstehen, Hellenen unter die Gewalt von Barbaren zu geben. Das sind die Grundsätze, zu denen Demosthenes sich bekennt und welche er nach durchgreifender Prüfung jeder Frage *mit geradem und rechtschaffenem Sinne ohne selbstsüchtige Nebenansichten* der athenischen Bürgerschaft ans Herz legt. Mit gutem Gewissen konnte er auf sein redliches Streben zurückblicken, so bitter es ihn auch schmerzen musste, dass die Zukunft alle seine Besorgnisse rechtfertigte und das Übel, das er hatte abwenden wollen, reifen liess.

Terminons par quelques citations, tirées d'Alfred Croiset :

L'homme et l'orateur.

Au service de sa cause il apporta quelques-unes des plus hautes qualités de l'homme d'État : un sentiment très noble

de son rôle, une volonté forte, des idées élevées, une connaissance exacte des hommes et des choses, un bon sens souverain, une clairvoyance pénétrante et avisée, une honnêteté qui n'est sans doute pas celle d'un saint, mais qui ne transige pas avec le devoir patriotique. . . . Ses paroles visent non pas à la faveur, mais au bien public. . . .

A l'égard du peuple, qu'il aime et qu'il veut convaincre, sa parole se tourne ordinairement en gronderie rude, mais affectueuse, à la fois familière et éloquente. A l'égard de ses adversaires elle s'accompagne souvent de haine, du moins contre ceux qu'il range dans la catégorie des sycophantes et des vendus, comme Eschine Cet homme énergique fut cependant accusé de lâcheté. Je ne parle pas de sa conduite à Chéronée, d'où bien d'autres revinrent qui ne furent pas accusés pour cela d'être des lâches. Mais Eschine s'est moqué de sa prétendue frayeur devant Philippe lors de l'ambassade qui préparait la paix de 346. . . . Il ne suffit pas d'une anecdote suspecte pour effacer l'impression d'énergie que donne toute la carrière de Démosthène. Tenons pour certain, malgré Eschine, que son caractère était ferme et résolu. . . . Point de mollesse, point de faux-fuyants. La clairvoyance de Démosthène les écarte et les détruit. On dirait un Bourdaloue luttant contre les ruses du pécheur. . . . Il invoque souvent les dieux ; il croit reconnaître leur intervention dans certaines calamités. Cette crainte religieuse, mêlée discrètement à la prédication la plus haute et la plus énergique, achève de donner à l'ensemble ce caractère si frappant d'élévation que louaient Panétios et Plutarque. . . .

Il montre surtout un rare bon sens et une extrême pénétration. Son coup d'œil ne s'arrête pas aux apparences ; il va droit au fond des choses, à ce qu'il y a de plus durable, de plus essentiel. Sous les faits particuliers il découvre la loi, comme il démêle sous les paroles les intentions. . . . Aujourd'hui tout le monde s'accorde à voir en lui le plus grand orateur politique de tous les temps. C'est juste et on peut dire que *nulle admiration n'est plus salutaire que celle-là* ; car nulle éloquence n'est plus humaine que la sienne, plus dégagée de conventions extérieures et accidentelles, plus directement jaillissante du fond même de l'âme, plus vaillante et plus haute, plus ca-

capable enfin d'enseigner deux ou trois choses capitales : à vouloir avec énergie, à regarder les choses bien en face, à sentir que la beauté extérieure de la phrase est peu de chose sans la force de la pensée et que le plus grand orateur est celui qui joint à l'habileté technique le *pectus*, c'est à dire l'âme.

La cause défendue par Démosthène.

... Il s'agit de savoir si Athènes ressairira son rang d'autrefois ou si elle laissera les événements se dérouler comme il plaira à la fortune. A côté des amis de la paix qui ne cherchent qu'à vivre au jour le jour, des pessimistes et des esprits chimériques, des aventuriers, comme Eschine et Démade, légers de scupules et qui trouvent leur intérêt à se faire les avocats de la Macédoine, il y a un dernier parti, dont l'idéal est tout différent. Il veut qu'Athènes se relève, qu'elle se souvienne de son ancienne gloire, qu'elle prévoie l'avenir, qu'elle redoute la Macédoine, qu'elle se trouve prête aux derniers efforts, pour éviter une domination qui serait une honte en même temps qu'un désastre. Ce parti d'action repose sur un sentiment bien fort aussi dans le cœur des Athéniens: la fierté des souvenirs et l'honneur patriotique. Entre les deux routes le choix de Démosthène ne pouvait être douteux. Il fut au premier rang parmi les chefs de la résistance, avec l'honnête Lycurgue et le brillant Hypéride. Cette politique a échoué. S'ensuit-il que Démosthène ait eu tort de la soutenir? S'est-il trompé sur le véritable intérêt d'Athènes? Faut-il en conclure que sa politique a été chimérique? En aucune façon. Qui oserait affirmer que le succès fut impossible? Pour que la Macédoine l'emportât, il a fallu que Philippe et Alexandre eussent tous deux du génie et qu'Alexandre, dès l'âge de vingt ans, se révélât comme un chef d'État de premier ordre. Qui peut dire ce qui serait arrivé, si Athènes avait trouvé un Epaminondas? „*La pire chance qu'Athènes pût courir en suivant la politique de Démosthène, c'était d'être vaincue avec honneur.*“

C'est ainsi que nous pourrions transcrire vingt, cent pages, toutes puisées aux meilleures sources. Mais concluons. Que nous importent à nous les défauts de caractère (si tant est qu'il en avait) par où Démosthène a pu choquer ses adversaires et ses

envieux? Pourquoi regarder, à l'exemple de certains biographes, à travers eine loupe grossissante les rides, les verrues ou les simples durillons qui ont pu déparer la figure du grand orateur et qui disparaissent dans le rayonnement de sa gloire et la magie du souvenir?

Et maintenant, pauvre cher grand homme, après cet essai, maladroit peut-être, mais certainement très sincère, de laver ta mémoire des injures d'une critique méticuleuse, méfiante et pape-rassière, je continuerai de t'aimer et de t'admirer et de te donner à mes élèves comme un modèle d'éloquence, de patriotisme, de probité et d'honneur.

M. GLÆSENER.

Das neunjährige Gymnasium.

IV.

Das Gesetzesvorprojekt und das Gesetzesprojekt von 1884.

Herr Generaldirektor Mongenast beabsichtigte eine gründliche Reform des ganzen mittleren Unterrichts im Sinne des Berichtes Studemund und Wagener und der daraus erfolgten Anregungen und Vorschläge.

Es war eine reformfreundige Zeit im mittleren Unterrichtswesen: „L'ère des réformes est partout ouverte. La France a doté ses lycées d'une nouvelle organisation. La Belgique a changé le régime intérieur de ses athénées. L'Allemagne a retouché les programmes de ses gymnases et de ses écoles réales. Partout on cherche à mettre l'enseignement moyen en rapport avec les exigences toujours croissantes de notre époque.“ (Brief von Herrn Mongenast an den Staatsrat, 18. Nov. 1884.)

Der neue Generaldirektor ging denn auch mit Freude und Eifer ans Werk, und schon am 30. August 1884 wurde das Gesetzesvorprojekt „Révision de la législation sur l'enseignement supérieur et moyen. Avant-projet de loi“ den Professorenkonferenzen des Athenäums und der Progymnasien zur Ansicht übermittelt. Das Vorprojekt, das 24 Artikel umfasste, sah drei Hauptreformen vor, welche Hr. Mongenast selbst folgendermaßen kennzeichnete:

1° „Réorganisation du gymnase et de l'école industrielle sur une base plus large et plus appropriée au but à atteindre. 2° Séparation complète de ces établissements. 3° Institution d'un conseil supérieur de l'instruction moyenne. (ibid. S. 26.)

Die innere Reform des Gymnasiums war besonders in Art. 3 und Art. 6 enthalten. Art. 3 zählt die Pflichtfächer auf (darunter eine bisher nicht im Rahmen des eigentlichen Gymnasiums bestehende „Introduction à la philosophie“) und enthält als Schlußabsatz: „L'enseignement de ces matières est réparti sur neuf années d'études au plus; les cours supérieurs sont supprimés.“ Art. 6 erlaubt die Schaffung von Vorschulen an den Gymnasien: „Près des établissements d'enseignement secondaire il pourra être institué des classes préparatoires d'enseignement primaire. Ces classes ne sont pas soumises à la loi du 20 avril 1881 sur l'enseignement primaire; elles sont placées sous la même direction et la même surveillance que l'établissement dont elles font partie.“

Die Ansicht der Professorenkonferenz des Athenäums (Résumé des avis émis au sein de la conférence des professeurs de l'Athénée) ist vom 15. Oktober 1884 datiert und begreift einen allgemeinen Teil und besondere Bemerkungen.

In dem ersteren werden zunächst die „Argumente einiger Mitglieder gegen das gesamte Gesetzesprojekt“ entwickelt. Es sind ungefähr dieselben Gründe, die 1846 vorgebracht worden waren: Der Nationalstolz erfordere, dass wir Universitätskurse haben! Die Resultate unserer Gymnasialbildung seien nicht so schlecht, wie böse Menschen sie machen wollen! Und wenn wir reformieren wollen, warum brauchen wir Luxemburger fremde Muster? „Le soleil ne luit-il donc plus qu'en France et en Allemagne? Les besoins de nos populations sont tout autres que ceux de nos voisins, et il faut nécessairement en tenir compte dans l'organisation de notre enseignement.“ Endlich sei das Vorprojekt zu ungenau: es setze ein Maximum von Studienjahren fest, ohne eine Grenze nach unten zu bestimmen; so seien keine Garantien für die Stabilität des Unterrichts gegeben!

Die Anhänger des Vorprojekts entwickeln ihrerseits ihren Standpunkt gegenüber dem der nationalen Eigenbrödelei: „Nos jeunes gens se rendent pour la plupart aux universités de France et d'Allemagne; si nous voulons donc les mettre à même de suivre

avec succès l'enseignement qui y est donné, il faut absolument que le niveau de notre enseignement corresponde à celui des gymnases allemands et des lycées français.“ Auf die Widerlegung der andern Punkte braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden.

In den „besonderen Bemerkungen“ geben Art. 3 und 6 zu längeren Erörterungen Anlaß.

Die Anhänger der Oberkurse („plusieurs membres de la conférence“) machen in sechs Rubriken ihre Argumente für Beibehaltung dieser Einrichtung geltend. 1. Durch Abschaffung der Oberkurse wird das Athenäum sein schönstes Kleinod („son plus beau fleuron“) verlieren. Es wird nur mehr ein „verstümmelter, kopfloser Körper“ sein. 2. Das Land wird dann mehr als früher vom Auslande abhängig sein. 3. Die Eltern werden grössere Ausgaben haben. 4. Die Oberkurse leisten reelle Dienste. So können diejenigen, welche sich auf die Naturwissenschaften vorbereiten, auf der Universität nicht nachkommen, wenn sie nicht unsere Oberkurse besucht haben. 5. Wenn die Oberkurse fallen, muss auch das Gesetz über die höhern Grade in dem Sinne geändert werden, dass verschiedene Kandidaturen, wie die der Philosophie als Vorbereitung auf das Rechtsstudium und die der Naturwissenschaften, wegfallen. Nun sind diese Kandidaturen eingesetzt worden, damit wir auf geistigem Gebiet nicht ganz dem Auslande ausgeliefert seien. „L'état grand-ducal veut avoir des garanties pour ces examens, des garanties réelles!“ 6. Die Abschaffung der Oberkurse wäre in Widerspruch mit Art. 23 der Verfassung („L'État créé des établissements d'enseignement moyen et les cours d'enseignement supérieur nécessaires“.)

In sechs Gegenrubriken werden diese Argumente von den Anhängern der Reform widerlegt.

1. Oberkurse dieser Art bestehen fast nirgends. In Bayern wurde eine ähnliche Einrichtung 1824 eingeführt, aber schon 1830 wieder abgeschafft. Dass wir keine Universität haben, ist kein genügender Grund für Beibehaltung dieser Kurse; denn die kleineren deutschen Staaten haben, auch ohne Universität, keine solche Einrichtung. Das Athenäum wird durch Abschaffung der Oberkurse nicht enthaupet, im Gegenteil! „On veut lui attacher plus fortement sur les épaules une tête chancelante. Car, au fond, les cours supé-

rieurs ne sont qu'une *le mal organisée*, qu'il importe de réformer dans l'intérêt des études et surtout de la discipline . . (En faisant rentrer les cours supérieurs dans le cadre des études secondaires), l'avant-projet répond d'ailleurs à un voeu que la conférence elle-même a exprimé à deux reprises différentes: la suppression des cours supérieurs, tels qu'ils sont organisés actuellement."

2. Wir werden dadurch nicht abhängig vom Ausland, als wir es schon sind.

3. Die Familienväter werden ebenfalls nicht viel mehr belastet, denn ein Studienjahr in Luxemburg kostet auch Geld! Und übrigens sieht das Budget einen Kredit von 8000 Fr. vor für Universitätssubsidien an Unbemittelte.

4. Die Oberkurse sind eine hybride Einrichtung, die durch ihre Resultate verurteilt ist. Ihre Studien können ein Universitätsjahr nicht ersetzen. Alle ihre Kurse können übrigens ebensogut auf Universitäten belegt werden.

5. Das Gesetz über die höhern Grade muss nicht infolge dieser Reform abgeschafft werden. Es braucht nur einer Revision unterzogen zu werden.

6. Die Konstitution sieht nur Oberkurse vor, soweit sie „nötig“ sind. Es ist also augenscheinlich dem Gesetzgeber anheimgestellt, sie beibehalten oder fallen zu lassen, je nach den Bedürfnissen des Landes.

Inbezug auf die Zahl der Gymnasialjahre sind einige Mitglieder der Meinung, dass ein Maximum von acht Jahren genügt, weil die Schüler sonst zu alt werden, ehe sie das Maturitätsdiplom erlangen. Dem gegenüber wird geltend gemacht, dass die Zahl der Gymnasialjahre in ganz Deutschland 9 Jahre, in Frankreich sogar 10 beträgt. Es muss jedoch zugleich das Aufnahmealter auf das vollendete zehnte Lebensjahr festgesetzt werden, um reelle Vorteile zu erzielen. Dann aber werden die Schüler zu 19 Jahren das erreicht haben, was sie heute erst zu 20 erreichen. Dabei wird auch die Primärschule Vorteile haben, denn die künftigen Gymnasiasten verderben jetzt die letzten Jahre des Primärunterrichts. „Les instituteurs s'occupent spécialement de ceux de leurs élèves qui manifestent l'intention de faire des études supérieures. Ils leur vouent une attention particulière, ils cherchent à les pousser, au grand

préjudice de la classe entière; en un mot, pour se créer une renommée ou pour la maintenir, nos instituteurs sont obligés de dévier de la voie que le vrai but de l'enseignement primaire leur trace.“

Auch über Art. 6 (Errichtung einer Vorschule an den Gymnasien), sind die Meinungen geteilt, indem die Anhänger des Artikels davon pädagogische Vorteile, die Gegner aber Schädigungen des Luxemburger demokratischen Geistes erwarten!

Der Bericht des Direktors des Athenäums, der von Herrn Unterdirektor Gredt unterzeichnet ist, erklärt sich rückhaltlos mit allen Teilen der Vorlage einverstanden. Die Ausführungen dieses Berichtes verdienen längere Erwähnung.

Gleich zu Anfang heisst es: «L'insuffisance notoire et incontestée des résultats de l'enseignement moyen dans le Grand-Duché justifie suffisamment un projet de loi tendant à réformer cette branche principale de l'instruction publique.

On est généralement d'accord sur les points suivants:

1. Que les élèves qui demandent l'admission au gymnase et aux progymnases n'apportent ordinairement par les connaissances élémentaires requises pour suivre avec fruit l'enseignement secondaire;

2. que les examens de maturité révèlent, chaque année, chez les élèves qui s'y présentent, un manque de maturité qui les met en désavantage avec leurs condisciples des pays limitrophes;

3. que le temps prévu pour les études gymnasiales est trop restreint et nécessite une tension trop forte des forces intellectuelles et physiques de la jeunesse.»

Diese drei Punkte werden sodann weiter entwickelt.

Die Schüler kommen zu spät aus den Primärschulen ins Gymnasium; dadurch ist in ihrem Geist ein Schaden angerichtet worden, der nur schwer wieder gut zu machen ist.

«Les enfants qui nous arrivent, possèdent des connaissances **inéga**les et incomplètes: d'un côté ils savent trop, d'un autre côté ils savent trop peu. Au lieu de s'appliquer simplement à inculquer aux enfants les éléments des langues et du calcul, de manière à leur en donner, par de nombreuses applications, l'usage sûr et

inaliénable, les écoles primaires visent communément trop haut. Après avoir imprimé à la *mémoire* les notions nécessaires, on ne leur laisse pas le temps de se fixer dans l'*intelligence*: on surcharge la première, et on néglige la seconde.»

Fast das ganze erste Gymnasialjahr geht verloren, um Ordnung in diesen Geisteswirrwarr zu bringen; bekanntlich wird immer ein grosser Prozentsatz der Schüler in dieser Klasse zurückgehalten.

Auch die Einrichtung von Vorschulen, wie sie sich in den Nachbarländern bewährt haben, ist nötig, um unsere Mittelschulen auf das allgemeine Kulturniveau zu bringen. Neun Studienjahre sind für das Gymnasium unerlässlich.

Die Oberkurse, welche dem Studium wenig nützen und die Indisciplin fördern, sind als neuntes Jahr in den Rahmen des Gymnasiums einzubegreifen:

«Les élèves de ces cours, après avoir subi l'examen de maturité, sont astreints à suivre des matières auxquelles ils croient avoir satisfait; ils se voient bientôt désillusionnés: ils doivent traverser une institution hybride entre leurs études antérieures et leurs études spéciales. Le dégoût ne manque pas de leur venir dès le commencement de l'année scolaire, et dès lors il ne peut plus être question d'études sérieuses.» — «Ce va — et — vient continuel dans un établissement où tous les autres cours sont obligatoires, cette irrégularité à fréquenter les cours, ce manque d'application, ce penchant à l'insubordination et à l'infraction des règlements rendent le maintien de la discipline très difficile et constituent un véritable danger pour la marche des études en général.»

Es wird sodann an den einzelnen Fächern nachgewiesen, dass es unmöglich ist, darin in sieben Jahren gründliche oder sogar befriedigende Resultate zu erreichen. Mathematik, Physik und Naturwissenschaften sind überlastet: «On fera autant de chapitres en algèbre, autant de livres en géométrie, autant de devoirs, autant de compositions, suivre qui pourra! Les pauvres élèves, tourmentés par la fièvre des examens, se jettent à corps perdu dans ce vague et obscur domaine de la science, heureux s'ils parviennent à le parcourir sans se heurter à un examen supplémentaires qu'on

leur octroie à la clôture de l'année scolaire. Enfin tout aidant, ils ont passé l'examen de maturité. On constate qu'il n'y a que force formules et point de science, beaucoup de calcul et point de jugement. Mais cela ne leur pèse guère : l'examen est passé, et ils sont heureux quand ils auront assez compris des mathématiques pour faire l'addition des heures perdues en efforts stériles.»

In Geschichte und Geographie dasselbe Bild : Überfülle von Stoff, hastige Erledigung ohne tieferes Eindringen!

«Il y a des parties de l'histoire, surtout celles qui préparent les événements d'une grande période, que les élèves sont condamnés à ignorer toute leur vie, parce que la fin de l'année scolaire les surprend avant qu'ils aient achevé l'étude commencée, que le programme de la classe subséquente néglige également de reprendre.»

Der grösste Wirrwarr herrscht aber in dem Sprachstudium, in alten und in neueren Sprachen.

„Pour les langues modernes, il suffit d'énoncer qu'on demande de nos élèves, après sept années d'études, une égale facilité dans l'emploi des deux langues, tandis qu'on n'exige ailleurs cette facilité que dans l'usage d'une *seule langue* et après *neuf* années d'études. Chez nos voisins une étude mieux nourrie des langues anciennes procure aux élèves des ressources infiniment plus abondantes, pour faciliter l'appropriation sûre et solidement établie des langues modernes, tandis que chez nous l'étude simultanée, hâtive et mal soignée de deux, trois, quatre grammaires de différentes langues ne peut qu'engendrer la confusion du sens linguiste et la stérilité de l'intelligence de l'élève.»

Ein «enger, unwissender Partikularismus» hat durch Einschränkung unseres Gymnasialwesens uns auf geistigem Gebiete den grössten Schaden zugefügt. «N'allons pas vouloir créer une pédagogie, une psychologie, une philosophie à part pour les 800 étudiants du Grand-Duché de Luxembourg! Ce que des hommes irréflechis appellent «nos besoins», c'est ce qu'on appellerait mieux nos préjugés, notre routine, notre laissez-aller». . . „Il en résulte, en effet, ce malaise chronique qui se manifeste chez nous, depuis quarante ans, par des plaintes périodiques des autorités, des jurys d'examen, des commissions spéciales, des professeurs, des élèves et des parents eux-mêmes sur l'insuffisance des résultats finals

de nos études humanitaires, sur le manque de maturité des élèves, sur la tendance utilitaire et positiviste des jeunes gens, sur la stérilité des esprits, la bassesse de sentiment et la frivolité avouée des nouvelles générations.»

Der Bericht der Professorenkonferenz von Dickirch (15. Oktober 1884) spricht sich einstimmig zu Gunsten des Vorprojektes aus. Die Konferenz ist für Abschaffung der Oberkurse, aber für ein achtjähriges Gymnasium.

Die Professorenkonferenz von Echternach (Bericht vom 10. und 11. September 1884) nimmt das neunjährige Gymnasium unter der Bedingung an, dass das Anfangsalter auf 10 Jahre festgesetzt werde.

Der Gesetzesvorschlag, den Herr Generaldirektor Mongenast am 18. November 1884 an den Staatsrat sandte, behielt denn auch alle die wesentlichen Bestimmungen des Vorprojektes bei. Ueber die Abschaffung der Oberkurse, oder vielmehr ihren Einschluss in die Gymnasialstudien, führt der Begleitbrief des Herrn Generaldirektors an den Staatsrat folgendes aus:

Die zwei Gründe, aus denen die Oberkurse im Jahre 1818 eingeführt wurden, bestehen nicht mehr. Einerseits ist das öffentliche Vermögen bedeutend gewachsen, und andererseits sind durch die modernen Verkehrsmittel die Entfernungen zwischen den Ländern verringert worden. So können die jungen Luxemburger mit Leichtigkeit ihre höheren Studien an der Universität machen. In pädagogischer Hinsicht stellen die Oberkurse ein Unding dar, eine Verquickung von akademischen und von Gymnasialkursen. „Par exemple, l'histoire des temps modernes, commencée en première gymnasiale, est terminée aux cours supérieurs, et est ainsi enseignée à côté de la philosophie et des antiquités romaines. De plus, dans les mêmes cours, l'enseignement du latin est continué même pour les élèves qui se destinent à l'étude du droit. Cependant les études humanitaires, ou classiques proprement dites, doivent trouver leur conclusion naturelle dans l'examen de sortie. Une pareille situation est évidemment anormale. Car, ou bien l'élève qui a passé par l'épreuve de maturité, doit connaître ses langues anciennes, et pour quel motif pourrait-il être astreint à en poursuivre l'étude; ou bien il n'est pas suffisamment instruit, sous ce rapport, et de quel droit

peut-il obtenir un certificat de maturité, donnant accès aux études spéciales?»

Ueber die Notwendigkeit, die Zahl der Gymnasialjahre zu erweitern, wird bemerkt:

„Cet état des choses existe chez nous depuis 1817. A cette époque déjà l'Athénée comprenait une classe préparatoire, six classes humanitaires et un cours de philosophie. Depuis lors de nouvelles matières ont été introduites dans le plan d'études, et même le programme pour les anciennes matières a dû obtenir plus de développement: y-a-t-il lieu de s'étonner que les études doivent se trouver à l'étroit dans ces anciennes limites qui n'ont jamais été élargies?» «On peut affirmer qu'avec le plan actuel de nos établissements aucune matière ne saura être suffisamment approfondie; le développement harmonieux des différentes facultés de l'esprit, but de tout enseignement rationnel, est entièrement négligé; à force d'être superficiels dans leurs études, nos élèves le seront également plus tard dans l'accomplissement de leurs devoirs professionnels.»

Die Zahl der Gymnasialjahre ist einstweilen auf 8 festgesetzt, kann aber auf neun erweitert werden, wenn es für nötig befunden wird. Diese Erweiterung wird gemäss Art. 3 auf administrativem Wege geschehen können. Das Anfangsalter ist auf das vollendete zehnte Lebensjahr festgesetzt. «A mon avis, l'âge de dix ans conviendrait le mieux pour aborder les études humanitaires; en Allemagne, on les commence à l'âge de neuf ans, dans le Wurtemberg à l'âge de huit, et en France à l'âge de neuf ans également. Notre enseignement primaire est divisé en trois cycles, dont le dernier commence précisément à l'âge de dix ans. Avec le système proposé nos jeunes gens auraient terminé leurs études gymnasiales à l'âge de dix-huit ou de dix-neuf ans, c'est à dire, un ou deux ans plus tôt que sous le régime actuel.»

Die Kandidatur der Philosophie als Vorbereitung auf das Rechtsstudium wird nach der neuen Ordnung einfach abgeschafft; dieselbe Kandidatur als Vorbereitung auf das Doktorat der Philosophie wird wie früher auf der Universität vorbereitet.

So war denn die Gymnasialreform auch legislatorisch in die Wege geleitet. Professorenkonferenzen, Direktoren, das Departement

ment des mittleren Unterrichts: alles, was an pädagogischen Wer-
ten im Lande war, hatte mitgearbeit, war einverstanden, begleitete
das neue Projekt mit seinen Segenswünschen! Dass es anders
kam, daran waren andere als pädagogische Ursachen schuld.

(Forts. folgt).

J. TOCKERT.

A propos de prononciation et de diction.

Le Gouvernement se propose de charger un professeur du Conservatoire d'un cours de diction dans nos établissements d'enseignement moyen. Ce serait naïveté que de prétendre donner des conseils à un professionnel de l'art de dire. Mais on trouvera naturel qu'un professeur de français soumette à ses col lègues les quelques réflexions que lui a suggérées la lecture du plan des leçons de M. G. Simon.

La diction sera le couronnement de ces leçons. Il est légitime qu'elles soient consacrées avant tout et surtout à la prononciation.

Il se pose une question préalable, sur laquelle on est loin d'être accord dans les milieux pédagogiques. Faut-il, ou non, donner aux enfants des notions, si élémentaires et si courtes soient-elles, sur la production des sons? Sans doute, une introduction approfondie sur la phonétique est indispensable aux élèves de l'École Normale. Peut-on expliquer efficacement les voyelles nasales, la différence entre consonnes soufflées et vocaliques, entre plosives, fricatives et palatales, sans connaître le fonctionnement des organes modifiant la respiration?

Ce qui est indispensable aux maîtres futurs peut paraître superflu pour nos élèves. Je voudrais insister sur le but purement pratique que nous poursuivons. Rien ne sert de dissertar savamment. La plus élémentaire expérience nous apprend qu'il n'y a qu'une seule méthode pratique, c'est de multiplier les exemples.

Les exemples doivent être choisis de telle sorte qu'ils répondent aux besoins réels de notre enseignement. A ce propos, ne conviendrait-il pas de renseigner le professeur de diction

sur la nature des fautes-types que nous constatons journellement dans nos leçons, que nous combattons avec acharnement, comme des Sisyphe attachés à un sempiternel labeur?

Je pense surtout aux sons transitoires, à l'assimilation, aux élisions et aux liaisons, cauchemar des professeurs de français. C'est entendu: une prononciation parfaite ne s'acquiert qu'en pays de langue française; mais encore pourrait-on, par une entente préalable, épargner au professeur de diction du travail peut-être superflu, en l'éclairant sur les fautes classiques des élèves luxembourgeois. Grâce à une pratique déjà longue, M. le professeur Simon en connaît sans doute la plupart, et c'est tant mieux si, sans avoir enseigné dans nos classes, il sait où le bât nous blesse.

Initule d'insister sur l'avantage énorme d'entendre de la prose ou des vers dits par un maître de la parole: l'intelligence du texte et la jouissance artistique y trouvent également leur compte. Seulement, est-il besoin d'apprendre à nos élèves le geste oratoire, la mimique et la déclamation? Qu'il puisse leur être utile d'en comprendre l'importance, nul ne le conteste; mais il y a beau temps que l'on a cessé, avec raison, je crois, de cultiver l'art déclamatoire dans les écoles. C'est affaire au Conservatoire, et c'est affaire aux parents; pour nous, c'est un luxe que nous n'avons ni le goût ni le temps de nous payer. La déclamation est d'un effet grotesque quand elle n'est pas parfaite: or, comment obtenir ce résultat en quelques leçons?

Je voudrais, pour finir, nous substituer pour un instant à nos élèves. Dans ce que M. Simon leur apprendra, il y a tant de choses que nous devrions savoir nous-mêmes.

Il y a d'abord l'hygiène des organes de la parole, point capital et dont on ne se soucie guère dans la préparation des maîtres: soins de la gorge, notions sur la fatigue et les moyens de l'éviter; art de respirer et de faire des coupures ou arrêts de souffles, notions pratiques d'acoustique, et que sais-je encore! Et puisque nous parlions de diction, ne serait-il pas temps de commencer la réforme de la diction par un cours systématique aux professeurs de langues vivantes? Il n'y a là

rien ni d'humiliant ni d'effrayant; cela se fait aujourd'hui dans tous les cours de vacances, et partout, on en a proclamé la nécessité. Et puisqu'une occasion se présente, que n'en profite-t-on?

M. ESCH.

La Comtesse de Noailles.*)

Dans un article consacré ici-même à mon étude sur Maurice Barrès, M. Becker constate que l'époque où paraissait ce livre, août 1914, était des plus défavorable. Il faut avouer que le moment actuel ne l'est pas moins. Les terribles angoisses des premiers mois de la guerre sont un peu oubliées et notre population a retrouvé un calme relatif: il n'en est pas moins vrai que, sous le coup de la famine menaçante et au milieu des événements formidables dont les journaux nous apportent l'écho, très peu de gens ont les loisirs et la liberté d'esprit nécessaires pour goûter des œuvres de littérature pure. D'autre part, les bibliothèques françaises nous sont fermées; quant à celles de Luxembourg et de Strasbourg, elles ne sauraient offrir à celui qui voudrait étudier un auteur contemporain que des ressources plutôt restreintes. M. Becker n'en a que plus de mérite d'avoir osé aborder un sujet aussi actuel: l'œuvre poétique de M^{me} de Noailles.

En général, on peut dire que chez nous les poètes ne sont guère goûtés des lecteurs. Il est certain que si on faisait le relevé des livres prêtés par nos bibliothèques, la proportion des poètes serait minime. Est-ce la faute de notre enseignement où la poésie n'occupe pas la place qu'elle mérite? Je crois plutôt que cela tient aux difficultés que présente à nos compatriotes l'étude de la langue. Le français est pour nous une langue étrangère que nous mettons de longues années à apprendre; d'aucuns disent même — ont-ils tort? — que pour beaucoup de nos jeunes gens il restera toujours lettre close. Or si nos élèves n'abordent pas sans peine la prose française

*) La Comtesse de Noailles. Poète lyrique par Ch. Becker. Programme du Gymnase d'Echternach. 1916.

si claire, si nette, que sera-ce de la poésie qui est et restera, dans tous les pays, l'apanage d'un très petit nombre, d'une élite intellectuelle. C'est là, si je ne me trompe, une des raisons qui ont suggéré à M. Becker le choix de son sujet. Il regrette, lui aussi, que la poésie soit si négligée chez nous, et, en nous guidant à travers l'œuvre d'un des poètes les plus en vue, actuellement, il voudrait nous donner une idée des jouissances rares qu'elle procure.

L'étude de M. Becker promet d'être longue et substantielle. D'après la préface, la première partie qui vient de paraître sera suivie d'une seconde et peut-être d'une troisième.

Mon collègue d'Echternach connaît trop bien M^{me} de Noailles, il s'est trop imprégné de sa poésie pour qu'il me reste une chance d'y découvrir un point de vue nouveau. Mon seul but, dans ces quelques lignes, est de dire en toute sincérité et sans prétention ce que je pense de l'auteur du *Cœur innombrable*. M. Becker me pardonnera si l'image que j'en trace est un peu différente de la sienne. J'ajouterai à cela quelques réflexions sur la composition et le style de son travail.

Si nous en croyons son commentateur, Madame de Noailles est „destinée à devenir et à rester le grand poète de notre temps“, ou plutôt elle est, dès maintenant, „un poète de première valeur“ et, depuis la publication de son dernier recueil de vers, elle passe „pour le premier poète de la France d'aujourd'hui“. Il serait peut-être prudent d'attendre la ou les suites de son étude et de permettre à mon collègue de développer les raisons qui l'ont amené à porter sur l'œuvre de Madame de Noailles un jugement si flatteur. Mais en présence d'affirmations si catégoriques et qui se répètent presque à chaque page, il est permis d'y voir l'expression de son intime conviction et de les considérer comme son jugement définitif. Et alors je ne puis m'empêcher d'avouer à M. Becker que mon admiration pour Madame de Noailles n'est pas aussi illimitée que la sienne, et que, tout en trouvant sa poésie exquise, je suis pourtant obligé de faire quelques réserves.

Et d'abord, je lui confesserai que la lecture des vers de Madame de Noailles a laissé parfois dans mon esprit une im-

pression de monotonie. Il est incontestable que les spectacles qui font vibrer sa corde poétique sont nombreux et divers (l'analyse minutieuse de mon collègue nous en donne une idée nette); il est vrai encore qu'elle renouvelle constamment la forme sinon le fond de sa poésie: néanmoins certains sujets, les jardins, les fleurs, les animaux domestiques . . . reviennent sous sa plume avec une régularité et une obstination qui agacent le lecteur le plus patient. Nous admettons qu'elle nous montre son jardin aux quatre saisons, elle peut bien nous en dépeindre la splendeur le matin, à midi et le soir, mais lorsqu'elle prétend nous y mener chaque jour de l'année et à chaque heure de la journée, elle finira fatalement par nous excéder.

Il y a encore un second point sur lequel il me semble assez difficile de m'entendre avec M. Becker: la sensibilité de Madame de Noailles. Je sais bien que les meilleurs poètes sont ceux dont l'âme vibre le plus facilement et avec le plus d'intensité. Or, je ne conteste pas cette qualité à Madame de Noailles: il me semble, au contraire, qu'elle est impressionnable à l'excès et que sa sensibilité dégénère parfois en sensiblerie. L'auteur des *Eblouissements* goûte profondément la douceur du printemps, la beauté d'un soir d'été ou la grâce d'un papillon; mais nous n'aimons pas qu'elle „se pâme“ à la vue du plus petit insecte qui court sur la terre ou de la plus humble fleur qui vient d'éclorre dans le gazon. Bien qu'elle soit femme et que du sang oriental coule dans ses veines, nous préférierions qu'elle réagît quelquefois contre sa sensibilité excessive et qu'elle mît une sourdine aux vibrations trop sonores de son âme.

Je reconnais donc, avec M. Becker, que le talent de Madame de Noailles est incontestable. Dans les quatre volumes de vers qu'elle a publiés jusqu'ici il y a des pièces merveilleuses comme facture et comme inspiration, mais toutes sont loin d'avoir la même valeur. Il suffit d'un examen même superficiel pour se convaincre qu'il y a dans ces recueils pas mal de répétitions et de pièces franchement insignifiantes. M. Becker dit quelque part que dans l'admiration pour Madame de Noailles il entre „certainement *un peu* de curiosité et de snobisme.“ Mon col-

lègue ferait bien de remplacer „un peu“ par un terme sensiblement plus fort. „Les livres de la comtesse de Noailles, dit Ernest-Charles, ont toujours „une bonne presse“. . . . Lorsqu'un volume de Madame de Noailles paraît, les critiques littéraires et assimilés sont secoués d'une fièvre étrange. Ils ont comme une folie furieuse d'admiration. Cette fureur les saisit avant même l'apparition des livres. Dès qu'ils sont annoncés, ils n'en vivent plus, ou plutôt ils vivent doublement. Ils ont hâte de s'enthousiasmer. Et c'est de toutes parts une sorte de frénésie, une exaltation sans pareille“. 1)

Revenons à l'étude de M. Becker. Il est difficile de se prononcer sur la composition de son travail, étant donné que les cinquante pages de la première partie [n'en forment que le tiers environ. Tout ce qu'on peut affirmer, dès maintenant, c'est que M. Becker possède à fond son sujet. Il ne s'est pas borné à lire et à relire les vers de Madame de Noailles; il s'est aussi efforcé avec beaucoup de perspicacité à expliquer cette œuvre en étudiant la personne du poète et les influences qui se sont exercées sur lui. D'autre part, et c'est là une des meilleures pages de son travail, il a essayé de marquer la place que Madame de Noailles occupe parmi la foule des poètes français contemporains.

M. Becker manie la plume avec une très grande facilité. Sa langue, très française, aisée et souple, se déroule en phrases harmonieuses, correctes et qui ne sentent jamais l'effort. La lecture de son livre clair, bien ordonné, net ne cause ni ennui ni fatigue. Après cet éloge, mon collègue ne m'en voudra pas si je lui conseille de se défier quelquefois de cette facilité et de modérer de temps en temps l'allure excessive de sa plume. Son livre n'eût rien perdu de son caractère primesautier, s'il avait eu le courage de le relire sérieusement. Et ici je pense d'abord aux nombreuses répétitions de mots qui gâtent trop souvent le plaisir du lecteur. Il y a une partie surtout qui eût exigé un remaniement complet, la préface. J'ignore quelles contrariétés ce 12 mai 1916 a apportées à M. Becker; mais je constate qu'il n'était pas en veine ce jour-là. Je regrette d'être

1) Ernest-Charles. Les Samedis littéraires.

obligé de citer quelques passages malencontreux ; cependant je ne voudrais pas lui faire des reproches non justifiés :

« Mais travailler au fond de quelque petite ville de province, à un moment encore où toutes les voies de communication vous sont coupées, comment voulez-vous y traiter un sujet historiquement ? » p. 1.

« Elle n'aura, pour cela, qu'à discipliner *encore* davantage son style et à se dégager *encore* plus définitivement de l'influence de Verlaine qu'elle suit *encore* trop souvent . . . » p. 3.

« . . . elle en jouit par tous les *sens*, elle en éprouve des *sentiments* si violents qu'elle *sent* un feu secret et passionné lui brûler le *sang*. » p. 45.

« Elle aime à l'évoquer (le paon) *piquant* le blé vert que lui jette . . . une adolescente en turban. » p. 46

« La cigogne, quand elle s'*étire* en septembre pas-dessus les grands bois effeuillés et les terrains marécageux, provoque dans l'âme de Madame de Noailles un petit frisson d'effroi. » p. 47.

« . . . on sent partout, de *toutes* ses pores, l'âcre odeur de la mort, un relent de chair et de sang pourris. » p. 51.

Arrêtons-là cette liste qui pourrait faire croire à tort que M. Becker ne sait pas écrire. Il regrettera avec moi qu'un examen plus sérieux des épreuves n'ait pas effacé ces taches. Et puis, qu'il ne tarde pas trop à nous donner la suite de son livre. Il y a double danger à publier une étude en plusieurs parties : on dérouté le lecteur qui ne se rappelle pas ce qu'il a lu il y a un an, et, ce qui est plus grave, on risque de ne pas terminer ce qu'on a commencé avec tant d'entrain. M. Becker n'ignore pas que ce dernier malheur est arrivé à plusieurs de nos collègues, animés cependant des meilleures intentions.

Jos. WAGENER.

Le programme

des mathématiques et l'enseignement de la physique et de la cosmographie aux gymnases.

Bien que la réforme de l'enseignement gymnasial de 1908, au grand dépit des doctrinaires de l'enseignement classique, ait apporté des améliorations considérables aux programmes des mathématiques et des sciences par l'introduction de cours spéciaux de mathématiques et d'exercices pratiques de sciences, nous ne suivons encore que de très loin l'exemple donné par nos voisins. Il semble que les modifications des programmes de mathématiques introduites dans les autres pays nous laissent indifférents. Ces transformations profondes qui, grâce à l'initiative d'un groupe de mathématiciens et de physiciens de haute compétence, se sont opérées autour de nous, paraissent ne pas exister pour l'enseignement luxembourgeois.

Me trouvant un peu à côté de l'enseignement des mathématiques, je ne songe pas à discuter à fond la question du changement des programmes; je ne fais que la soulever et je n'ai pas l'ambition de formuler un plan général de réformes, car je ne m'en cache pas les difficultés. Je puis même dire que les propositions de M. Borel, à qui j'ai eu l'occasion de soumettre le problème, ne me semblent pas réalisables, étant données les conditions particulières de notre enseignement à base bilingue. C'est déjà trop d'avoir négligé ce principe important dans la réforme de l'enseignement biologique, qui, aujourd'hui, avait 315 leçons par an, tient dans nos programmes le record de l'enseignement scientifique, et cela au grand détriment surtout de l'enseignement de la chimie et de l'astronomie.

J'ose pourtant résumer tous ces changements dans les deux formules suivantes: Jetons du lest et orientons l'enseignement mathématique vers la réalité.

Je voudrais examiner ici la question d'un point de vue particulier, c'est-à-dire montrer que le changement du programme des mathématiques dans nos gymnases est réclamé par l'enseignement de la physique et de la cosmographie.

„Les mathématiques doivent fortifier le raisonnement et développer le jugement. Or l'enseignement tel qu'il a été pratiqué

jusqu'ici dans nos gymnases n'a-t-il pas atteint ce but?'' Voilà ce que disent des esprits sérieux qui redoutent la disparition de l'ancien édifice mathématique. Nous leur répondons par le mot connu de Pareto*): „Die blosse Aufstellung der Gleichungen eines Problems hat keinen Wert, wenn sich aus diesen Gleichungen sonst nichts folgern lässt. Sie sind ja nur ein Mittel zu anderem und nicht Selbstzweck.“ Je ne crois pas aller trop loin en appliquant cette phrase à tout le domaine des mathématiques élémentaires. N'arriverait-on pas plus sûrement au but énoncé plus haut, si on voulait orienter les mathématiques vers la réalité et dans leur enseignement et dans leurs applications, en se conformant à l'adage „l'enseignement par l'expérience et l'application à l'expérience“. On me fera le reproche d'être un esprit utilitaire et d'exiger qu'on n'enseigne aux élèves, que des choses directement utilisables. Loin de là. Il est évident qu'en montrant l'utilité pratique nécessairement intéressante à toute science, on n'en détruit nullement la valeur éducative.

La question que beaucoup d'entre nous se sont posée et qu'on entend poser malheureusement trop souvent par des esprits distingués ayant fait des études sérieuses est la suivante: A quoi sert l'étude des sinus et des cosinus? Quelle est l'application pratique du calcul logarithmique? Autant de choses apprises et oubliées aussitôt, parce qu'elles n'ont pas trouvé de lien avec la réalité; le programme n'a jamais permis de les y rattacher. Cherchons donc à établir ces liens entre les mathématiques et les choses de la vie pratique, entre le calcul et les autres sciences.

Il est vrai que l'enseignement de la physique doit être avant tout expérimental. Gardons-nous d'en faire une science mathématique soumise au contrôle de l'expérience. Mais la loi physique doit être formulée et discutée. Ceci nous conduit à établir les liens entre la formule et les faits.

L'expression mathématique des principales lois de la physique permet de coordonner et de généraliser les principes de cette belle science expérimentale; elle en facilite la discussion ainsi que les applications. L'équation algébrique, qui exprime les relations entre diverses grandeurs mesurables, prend un caractère concret; les

*) Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften I. 2.

symboles mathématiques, instruments de discussions souvent stériles, prennent de la vie en faisant défiler devant l'esprit de l'enfant toutes les phases du phénomène physique.

Tout professeur de physique connaît l'intérêt que les élèves trouvent à la discussion de la formule des miroirs et des lentilles.

Même ceux dont l'aptitude mathématique est douteuse entrevoient l'importance des mathématiques quand ils s'aperçoivent que la discussion de cette équation simple les conduit jusqu'aux moindres détails des résultats expérimentaux.

„Der Physikunterricht soll ein inniges Verhältnis zwischen Mittelschulmathematik und Mittelschulphysik anbahnen.“*) Mais pour qu'il en fût ainsi, il faudrait que notre programme de mathématique fût adopté à ces besoins, qu'il fût complètement modifié.

Pourquoi répéter pendant trois années consécutives les notions d'arithmétique déjà étudiées à l'école primaire? Pourquoi en bourrer les élèves jusqu'à satiété, de façon qu'à force de répéter p. ex. le système métrique ils en sont rebutés et en ont oublié les éléments essentiels dans les classes supérieures? Pourquoi ne pas réduire l'étude de la géométrie en y introduisant les méthodes générales de démonstration préconisées entre autres par F. Klein et Borel? Il ne serait vraiment pas trop tôt d'éliminer ces „éléments de géométrie“, sur lesquels beaucoup de mathématiciens éminents sont d'accord pour dire „qu'ils ont réussi à donner à des milliers d'êtres l'horreur intense de la géométrie.“ Par ces quelques réductions on trouverait déjà moyen d'introduire dans les classes moyennes la notion importante de „fonction“, d'en donner la représentation graphique dans des cas simples, d'apprendre l'emploi des tables de logarithme peut-être de la règle de calcul et d'étudier les fonctions trigonométriques. L'enseignement de la physique en II^{ème}, profitant de ces connaissances acquises, aiderait à les approfondir et en montrerait les applications intéressantes et variées. Citons comme exemple la représentation graphique de la chute des corps, du mouvement périodique, de la loi de Mariotte, des expériences d'Andrews, etc. Les calculs se feraient aisément sans perte de temps au moyen des tables de logarithme ou de la règle de calcul. Les applications des fonctions trigonométriques seraient encore

*) Höfler.

aussi nombreuses que variées en II^{ème} et en I^{ère}, par exemple dans les théories de la composition des forces et des mouvements, du mouvement des projectiles, du plan encliné, dans l'étude des lois de la réfraction et du prisme, etc.

Avec les dispositions du programme actuel, telles parties des mathématiques ne sont pas enseignées du tout, telles autres ne le sont qu'en première, au moment où les élèves voient se dresser devant eux la barrière de l'examen qu'il s'agit de franchir. Pour beaucoup d'entre eux, l'étude de cette dernière partie si féconde des mathématiques n'est faite qu'en vue de l'examen de maturité; il s'agit avant tout d'abattre cette tâche prescrite par le programme pour l'oublier dès le lendemain de l'examen.

Il est inutile de dire que l'étude de la physique profiterait énormément des modifications qui rendraient ces applications possibles. En même temps elle aiderait à détruire les préjugés d'un grand nombre d'élèves qui considèrent les mathématiques comme une science mystérieuse, complètement à part de la vie, alors qu'elle s'y mêle partout et augmenterait par là sa valeur éducative, tout en réduisant peut-être les difficultés intrinsèques et les difficultés de son enseignement.

Si l'enseignement de la physique réclame des modifications radicales du programme de mathématiques, il en est de même de celui de l'astronomie. Qu'on me permette de relever ici la situation anormale du cours de cosmographie dans nos gymnases. On lui a réservé en effet une moyenne de 20 leçons, c'est-à-dire une heure par semaine pendant le semestre d'hiver. La réduction de 40 à 20 leçons date de l'époque où, par l'introduction d'un programme de cosmographie conforme à ceux d'Allemagne et de France et d'un manuel excellent (éléments de cosmographie de A. Grignon), l'ancien cours de géographie générale a été transformé en un véritable cours d'astronomie.

Un cours rationnel de cosmographie disposant d'une leçon par semaine donnerait encore lieu à des applications simples et intéressantes des mathématiques élémentaires, en particulier du calcul trigonométrique, p. ex. calcul de la distance du soleil, de la lune, d'une planète à la terre; calcul du rayon du soleil, de la lune, etc.

Ces points de contact entre l'astronomie élémentaire et les

mathématiques sont nombreux, et, en les multipliant, on ne fera qu'éveiller davantage l'intérêt de l'élève et rendre plus efficace l'enseignement d'une science qui montre les exemples les plus frappants du rapprochement entre les mathématiques et les faits du monde réel.

Sans parler des considérations générales qui militent en faveur des modifications radicales du programme mathématique de nos gymnases, j'ai montré que cette réforme est déjà réclamée par l'enseignement de la physique et de la cosmographie.

En débarrassant l'enseignement mathématique de ses parties mortes et en apprenant à l'élève à voir l'objet tangible derrière le symbole, on réaliserait au moins pour les sciences exactes le fameux principe de concentration d'Herbart et on rendrait l'éducation mathématique plus efficace pour la formation de l'esprit.

En même temps qu'on aurait montré aux élèves la puissance de ce moyen d'investigation qu'est l'analyse mathématique, on arriverait à leur donner un ensemble de connaissances aussi intéressantes que utiles.

J. KOPPEL.

A propos d'une nouvelle grammaire.*)

. . . „Il y a longtemps que nous avons fait le rêve dont voici un commencement d'exécution: voir débarrasser nos programmes de tout le bagage inutile qu'ils traînent encore malgré tout; d'autre part, les voir s'orienter de plus en plus nettement vers les exigences pratiques de la vie quotidienne. Le magister qui éprouve du plaisir à assommer d'infortunées têtes d'enfants de définitions abstraites à propos de «noms épiciens», de «nopals» ou de «servals»; qui passe son temps à raffiner sur la différence entre «compote de framboise» (sans s) et «compote de framboises» (avec s) appartient définitivement au passé. Car

*) „Nouvelle Grammaire Pratique“ par M. Tresch, prof. à l'Ecole Ind. et Comm. de Luxembourg. Cours inférieur, 2,50 frs. chez Joseph Belfort, place d'armes, Luxembourg.

le plus clair résultat de tracasseries pareilles, ce n'est pas seulement les moments les plus beaux et les plus précieux de la vie irréparablement gâchés, mais souvent le dégoût même des études sérieuses et fortes. Et tandis qu'au dehors la vie débordante et multiple bat son plein et chante l'hymne immense du travail fécond sur tous les champs de l'activité humaine, comment les maîtres de la génération qui se lève ne verraient-ils pas que la vie active et impatiente est là qui les appelle, et qu'il faut jeter du lest et aplanir la route vers les horizons nouveaux?

Dans l'étude des langues, la grammaire était jusqu'ici le cauchemar de la jeunesse. Cela est-il nécessaire? La grammaire est la grande coupable qui a sur la conscience les thèmes horripilants avec ces traductions de phrases invertébrées qui ne sont souvent ni de l'allemand ni du français¹⁾ et avec ces règles aussi obscures qu'ennuyeuses qui semblent des formules algébriques à l'enfant. La grammaire est un point d'arrivée et non un point de départ, historiquement aussi bien que pédagogiquement, et elle ne saurait être enseignée d'une façon systématique qu'après plusieurs années d'études. c. à d. dans nos écoles moyennes. Elle est la science de la langue, la partie «technique» qui apprend moins à parler et à écrire qu'à mettre en garde contre les fautes. Loin donc de nous l'idée de vouloir faire étalage d'érudition pour noyer les élèves dans des distinctions subtiles, dans des règles aux exceptions et subdivisions multipliées à perte de vue et faites pour flatter la vanité du maître plutôt que pour augmenter le savoir de l'élève. A quoi bon en effet vouloir être plus royaliste que le roi et plus exigeant que les vrais Français de France? A quoi bon p. ex. certaines règles sur le genre du substantif, si les exceptions doivent être plus nombreuses que les règles mêmes? C'est pourquoi nous avons largement appliqué les Tolérances éditées par le ministre Leygues en 1901, ces mêmes Tolérances que l'on est étonné de voir passées sous silence encore dans des manuels récents.²⁾

1) Rappelons entre autres les innombrables tournures dans ce genre-ci: Wenn er kommen würde etc. qui ont pour but évident d'induire l'élève en erreur, de semer sous les pas du débutant des pièges et des chausse-trapes, au lieu de l'enhardir pour lui donner la confiance en lui-même.

2) Elles ont été introduites officiellement chez nous par l'Instruction ministérielle du 18 mars 1901.

En revanche nous nous sommes soucié d'illustrer la règle par des phrases types qui se gravent plus facilement dans la mémoire, et d'introduire des exercices nombreux et variés qui sont ce qui fait le plus défaut aux jeunes professeurs. Est-il nécessaire d'ajouter que dans le choix des exemples nous avons fait litière de ces phrases trop banales et vides de sens pour nous attacher à celles qui présentent toujours un minimum d'intérêt? De ce point de vue donc il y a non seulement économie de temps, mais encore économie d'argent en ce que ce volume renferme la matière de deux manuels aujourd'hui en usage.

D'autre part, comme notre idéal a été toujours d'orienter l'enseignement vers la possession effective de la langue, nous avons renoncé à la traduction qui est un art déjà difficile, où l'on ne réussit que très tard et seulement lorsqu'on dispose d'un vocabulaire assez varié pour discerner la valeur des mots. Il faut avoir vu le travail machinal de mosaïque verbale que les élèves confectionnent laborieusement à coups de dictionnaire, et il faut avoir constaté leur résultat médiocre pour s'en rendre compte. Jetons donc résolument cette vieille béquille qui empêche la croissance naturelle des jambes! Car une langue vivante est un organisme vivant qui doit être étudié en lui-même et non pas comme un être mort, un cadavre à disséquer dont les lambeaux froids et inanimés ne sauraient livrer le secret de la vie. On apprend en effet à parler, comme on apprend à manger et à nager, comme l'hirondelle apprend à voler: en regardant faire et en essayant à son tour. C'est par la lecture, la conversation et la rédaction qu'on s'approprie les termes, les façons de penser et de s'exprimer, qu'on pénètre dans le génie propre d'une langue, pour s'en servir comme d'un instrument docile, prêt à s'adapter à tous les besoins.

Mais la grammaire vient ensuite comme un contrôle, nécessaire même aux Français qui ont appris la langue par la méthode naturelle et directe . . .“

(Extrait de la préface.)

† Heinrich Ruppert

1879—1916.

Welch empfindliche Verluste hat innerhalb weniger Monate unser Professorenkorps erlitten. Nach Jacques Meyers und Direktor Philippe verlässt uns jetzt der Jüngsten einer, dem man so gerne noch viele Jahre ungetrübten Wirkens und wohlverdienten Glückes hätte wünschen mögen, und dessen Verschwinden wirklich tragisch anmutet. Zwar nicht unerwartet wird er uns entrisen, aber wir können es nicht leicht fassen, dass diese kraftstrotzende Gestalt vor der Zeit gefällt werden sollte. Im Alter von kaum 37 Jahren erliegt er einem Uebel, gegen das gerade er von Natur aus in vollem Maasse gefeit schien, auf ganzer Höhe der Entfaltung wird er abberufen, wo er eben die ersten reifen Früchte eines wackeren Schaffens fassen durfte.

Der Schlag ist hart und greift uns allen tief ins Herz!

Ruppert war geboren in Hollerich, in einer alteingesessenen Beamtenfamilie, wo er von erster Jugend als schönstes Mannesideal das Sichauswirken im Dienste der Gesamtheit auffassen lernte. Früh, ohne nach anderer Seite Ausschau zu halten, erkannte er seinen Beruf, und mit tiefem Pflichtbewusstsein trat er an die ernste Vorbereitung zu ihm heran. Er wollte seinem Fache, seinem Lande und der ihm anvertrauten Schülerwelt sein Bestes bringen, eine andere Richtschnur kannte er nicht während seiner Studienzeit, und in seinem aufrichtigen, lauterem Streben blieb kein Raum für einen anderen Gedanken.

Nach wohlbestandenen Staatsprüfungen wurde er 1904 an die Industrieschule von Esch und vor drei Jahren an das Athénäum in Luxemburg berufen; dort wirkte er, stets ernst an den Arbeitsstand gefesselt, nicht prunkend und nicht nach Äusserem trachtend, ein liebevoller Freund der Jugend, ein edler Genosse seiner Kollegen, ein treuer Diener des Amtes, dessen Erfüllung ihm Bedürfnis und Lebensaufgabe geworden war.

In seiner Spezialität, der französischen Sprache und Literatur, suchte er nicht nur für die Anforderungen der Schule vorzudringen, sondern er schürfte viel tiefer; gewiss wäre es ihm vergönnt gewesen, eine hervorragende Stelle im Kreise der forschenden

den Elemente auf diesem Gebiete in unserer kleinen Heimat zu erringen, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Seine gelehrte Studie über George Sand, die er im Programm des Schuljahres 1911—12 einer breiteren Öffentlichkeit vorlegte, zeigte, nach welcher Seite seine Kraft stand, und was die Wissenschaft von ihm zu erwarten berechtigt war. Nicht einseitig zog er über das Feld seiner gelehrten Tätigkeit den eifersüchtigen Vorhang vornehmer Abgeschlossenheit, nein, alles was schön und erhebend war, fand in ihm einen fühlenden Sachwalter, und besonders die Naturgeschichte tat es ihm an, mit Freuden weilte er im Kreise ihrer Vertreter und verriet durch seine Fragestellung, dass er ein nicht oberflächlicher Beobachter und ein warmer Freund des Lebens in Wald und Au war.

Ein grosses Glück wurde Ruppert auf seinem kurzen Lebenswege beschieden, er hatte es ernst gesucht und voll verdient. An der Seite einer treuwaltenden Gefährtin hatte er sich ein Heim gegründet, das wohlthuende Wärme ausstrahlte, und gerne folgte man seiner Einladung zur trauten Plauderstunde am gemütlichen Herde. Da taute der sonst stille Mann auf, und glückstrahlend liess er den besuchenden Freund teilnehmen an der behaglichen Atmosphäre dieser goldenen Häuslichkeit, Dass gerade hier die trennende Faust des Unerbittlichen zerreisend dazwischen fahren musste, wer könnte es ganz verschmerzen?

Schon nach kurzem Glück musste es anders kommen. Es war am ersten Oktober 1915, wir hielten am Athenäum die Eintrittskonferenz ins neue Schuljahr; auch er war herbeigeeilt, voll Hoffnung auf das weit sich eröffnende Feld, mutig und von Zuversicht beseelt, in wenigen Tagen sollte ja das Tor zur Jugend sich wieder auftun, und er freute sich darauf und schmiedete Zukunftspläne.

Ich sass ihm damals gegenüber und, was er vielleicht nicht ahnte, ich merkte es, — ein nicht Gewohntes, Unsicheres in seinem Gesichtsausdruck, ein nervöses Suchen nach einem Ruhepunkt für den unsteten Blick.

Von der Konferenz wollte er sich zum Genuss der letzten Ferienstunden nach Lintgen zu den Verwandten seiner Gattin begeben, und zwar zu Fuss, wie er es öfter getan, und weil ein herrliches Spätherbstswetter dazu einlud. Da unterwegs überfiel es

ihn, wie aus dem Hinterhalte, heimtückisch und verschlagen, — er fühlte sich so angegriffen, dass er seinen Weg aufgeben musste, der erste Ausbruch des leider unerbittlichen Uebels hatte sich gemeldet.

Dieses Zusammenknicken am Schlusse der Erholungsperiode musste natürlich beunruhigend auf die Umgebung wirken. Im Augenblick, wo wir andern mit frischem Mute den Faden der Amtsbetätigung wieder aufzuheben uns anschickten, neugekräftigt zu freudiger Arbeit, vergessend alles Bittere des Vorjahres, da meldeten sich bei ihm, der ebenso hoffnungsstark zu neuem Werke hergekommen war, die ersten Symptome einer langen Leidensperiode, welche ihm weitere Ruhe auferlegten und ihn von der freudig ersehnten Schule fernhielten, weil es ihm bestimmt war, nicht mehr an der lieb gewonnenen Stätte zu erscheinen.

Wir fühlten uns alle tiefbeängstigt über diese Vorkommnisse, aber ihm selbst gab ein gütiges Geschick hoffnungsvolle Zuversicht und liess ihn sorglos hinwegschauen über die Schwere seines Zustandes, er dachte, recht bald an der lieb gewonnenen Arbeitsstelle sich wieder einstellen zu können, nachdem er diese vorübergehende Schwachheit überwunden haben würde.

Er sollte sich schmerzlich getäuscht haben. Lange Wochen blieb er in Lintgen, in dem ihm zur zweiten lieben Heimat gewordenen Elternhause seiner Gattin, stets ein aufflackerndes Bessergehen ablauernd; dann ein dornenvoller Weg nach den Schweizer Bergen, zu einer Jahreszeit, wo der Gesunde das introspektive Leben am häuslichen Herde aufsucht und auf das Schweifen in die Ferne verzichtet; nach langem Hin und Her dann von Kur zu Kur, von Arzt zu Arzt, eine peinvolle Heimfahrt und endlich ein nicht endenwollendes Siechenlager in Lintgen. Weicher Kalvarienweg?

Und der Hühne von Gestalt, und dieser Typus von strotzender Gesundheitsfülle starb dahin, langsam aber stetig, immer den Hoffnungsstrahl im Auge, nie verzagend, mehr tröstend als klagend. Armer Freund, wie Vieles wurde von dir verlangt, dass du deine Bahn vollendetest, wie es dir verschrieben war! Und wie die Ärzte unklar blieben über den wahren Grund des Leidens, so standen auch wir geknickt vor dem Rätsel, wie es doch möglich sei, dass ein lieber Mensch in weniger Zeit von der Höhe vollsten Wohlergehens hinabsank in den Abgrund des Siechtums.

Bewundernswert blieb die Gefährtin seines Lebens, stets mehr durfte er durch den Flor seiner Leiden hindurch erkennen, was er an ihr gewonnen hatte. Sie blieb ihm in banger Tagen und langen Nächten der helfende Schutzengel und wich nicht von ihm, dem sie bis zum letzten Atemzuge alles sein wollte. Sie hat sich den eigenen Lohn vorbereitet durch edle Hingabe und tiefchristlichen Opfersinn; wie wurden des Freundes Schmerzensstunden verklärt durch den Anblick all dieser Liebe, die sich gleichsam um ihn türmte, als wollte sie einen Wall aufwerfen zwischen ihm und dem nagenden Uebel.

An einem stürmischen Novembertage haben wir ihn dann hinausgetragen und dicht an das Kirchlein gebettet, in welchem er den Bund fürs Leben geschlossen. Im Familienbegräbnis der Angehörigen seiner Gattin hat er dort seine letzte Ruhestatt gefunden, auf der Anhöhe, die hinabschaut in das wonnige Merscherthal, dessen Reize es ihm angetan hatten, auf die schmucken Häuslein des Dorfes, in welchem als zweiter, trauriger Heimat seine glücklichsten und auch seine qualvollsten Stunden verflossen.

Ruhe dort sanft treuer Kamerad, die Liebe schmückt dein Grab, du wirst unvergessen bleiben; schlummere dort bis zum Wiedersehen mit allen, die dir lieb und teuer waren. K.



SOMMAIRE.

1. Experimentelle Prüfung der Methoden zur Erlernung der Fremdsprachen, par M. N. Brauns- hausen.	page 3
2. Emile Faguet †, par M. Ch. Becker.	„ 9
3. Un éreintement de Démosthène, par M. M. Glæsener.	„ 16
4. Das neunjährige Gymnasium, par M. J. Tockert.	„ 29
5. A propos de prononciation et de diction, par M. M. Esch.	„ 38
6. La Comtesse de Noailles, par M. Jos. Wagner.	„ 40
7. Le programme des mathématiques et l'enseigne- ment de la physique et de la cosmographie aux gymnases, par M. J. Koppes.	„ 45
8. A propos d'une nouvelle grammaire, par M. M. Tresch.	„ 49
9. Heinrich Ruppert (1879—1916), par M. K.	„ 52

